

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

9. Jahrgang.

Donnerstag, 13. Juni 1929.

Nr. 138.

Diplomatenkonferenz vor der Tür.

London, 12. Juni. Wie das Reutersbüro erzählt, kündigt in gutinformierten Kreisen das Gerücht, daß im nächsten Monate in London eine diplomatische Konferenz stattfinden werde, welche die Art und Weise prüfen wird, in der der Bericht der Reparationsfachverständigen ins Leben treten solle. An der Konferenz würden die Außenminister der in Betracht kommenden Länder teilnehmen.

Washington, 12. Juni. (Reuters.) Es verläutet, daß der Londoner General Dawes die Vereinigten Staaten bei der bevorstehenden internationalen Konferenz über die Reparationsangelegenheiten vertreten würde.

Andere Zeiten!

London, 12. Juni. (Eigenbericht.) In England besteht der traditionelle Brauch, daß die jeweilige Regierung drei Abgeordnete ernannt, die die Verbindung zwischen dem Parlament und dem Königshaus aufrechterhalten sollen. MacDonald hat zu diesem Zweck einen früheren Schuhmann, einen Autohändler und einen ehemaligen Schiffszimmermann ernannt.

Bergarbeiterexekutive für Vereinheitlichung der Arbeitsbedingungen.

London, 12. Juni. Der Exekutivausschuß des Internationalen Bergarbeiterverbandes nahm in seiner heutigen Schlusssitzung Entschlüsse an, in denen dringend ein internationales Abkommen über die Produktion sowie die Einberufung einer internationalen Konferenz zur Vereinheitlichung der Arbeitsstunden und Arbeitsbedingungen verlangt wird. Die nächste Tagung des Exekutivausschusses soll Ende September in Madrid oder Genf abgehalten werden.

Wie müssen erst die ändern aussehen, wenn schon die A. P. C. ein Verlobungsdekret erhält!

Berlin, 12. Juni. (Eigenbericht.) Auf dem kommunistischen Parteitag, der zur Zeit in Berlin abgehalten wird, gab es heute infolgedessen eine Enttäuschung, als nicht der angekündigte Russe Manuilski, sondern der Führer der französischen Kommunisten Seménard für die kommunistische Internationale die Tagung begrüßte. In längeren Ausführungen erklärte er, daß die kommunistische Internationale sich völlig solidarisch mit dem Berliner Wajpitsch erkläre. Diese Kämpfe seien Vorbereitungen für den kommenden Generalaufstand. Die deutschen wie die Kommunisten anderer Länder hätten daraus „wertvolle Erfahrungen für ihre künftige Taktik“ geschöpft.

Er rühmte die kommunistische Partei der Tschechoslowakei, die eine gründliche Reinigung vorgenommen und alle schwankenden Elemente hinausgeworfen habe. Nur dadurch seien die tschechischen Kommunisten in die Lage versetzt, so erfolgreiche(?) Kämpfe wie die der Landarbeiter durchzuführen. Zum Schluß erklärte er, daß die sogenannten Verbündeten in Deutschland noch eine letzte Gnadenfrist bekommen sollten; sie dürfen aber keine Aemter mehr bekleiden. Wenn sie nicht restlos ihre feindschaftlichen Meinungen widerrufen, werde es ihnen ebenso ergehen wie den Rechten und anderen Verrätern.

In der vorausgegangenen Diskussion war der Vertreter des „Vorwärts“ mit Häuten bedroht worden, weil er es gewagt hatte, über die Spaltungsabsichten der Kommunisten in den Massenorganisationen der Arbeiterschaft zu berichten. Im ganzen bietet der Parteitag ein deutsches Bild von dem Niedergang der kommunistischen Bewegung in Deutschland, über die auch die großsprecherischen Reden nicht hinwegtäuschen können.

Einspruch gegen die Zollserhöhungen in USA.

Washington, 12. Juni. Der französische Botschafter überreichte heute dem Staatsdepartement eine Note, in der die französische Regierung gegen den Plan, die Einfuhrzölle auf gewisse französische Artikel zu erhöhen, Einspruch erhebt. Die Note weist darauf hin, daß von der geplanten Zollserhöhung in mehreren Fällen auch solche Warenarten betroffen werden, die nicht mit den in Amerika erzeugten Waren konkurrieren. Wie verlautet, sind ähnliche Vorstellungen auch von Seiten Spaniens, Italiens und Persiens erhoben worden.

Änderungen im Verfahren bei Minderheitsbeschwerden.

Eine Entschließung des Rates ausgearbeitet.

Madrid, 12. Juni. Mehrere Morgenblätter veröffentlichten den Wortlaut des gestern vom Ratkomitee angenommenen Berichtes über die Verbesserung der Verfahren in Minderheitsbeschwerden, der bis zu der morgigen Sitzung des Völkerbundesrates vertraulich behandelt werden sollte.

Dieser Bericht, der in der Form eines dem Völkerbundesrate vorzulegenden Entschließungsentwurfes abgefaßt ist, sieht eine Folge neuer Bestimmungen über das Verfahren bei der Prüfung von Minderheitsbeschwerden vor, die in die bisherigen Entschlüsse des Rates eingefügt werden sollen. Die neuen Bestimmungen beziehen sich auf die Zulässigkeit von Minderheitsbeschwerden, die Zusammenfassung der Minderheitsbeschwerden, die Häufigkeit der Tagung der Minderheitskomitees, die Mitteilungen über die Behandlung der Beschwerden im Dreier-Komitee, die Veröffentlichung der Prüfungsergebnisse und die regelmäßigen jährlichen Veröffentlichungen über die Tätigkeit des Völkerbundes auf dem Gebiete der Minderheitsbeschwerden.

Der Bericht enthält zum Schluß die bereits bekannte Bestimmung, daß die gegenwärtige Entschließung den Staaten mit Verpflichtungen zum Schutze der Minderheiten mitgeteilt werden soll und daß ferner der Londoner Bericht, die Denk-

schriften der einzelnen Regierungen sowie das Protokoll der Sitzungen des Ratkomitees und des Völkerbundesrates allen Mitgliedern zur Kenntnis gebracht werden sollte.

Die Veröffentlichung der Madrider Blätter ist, wie von unterrichteter Seite erklärt wird, authentisch.

Ratssitzung.

Madrid, 12. Juni. Im Verlauf der heutigen Ratssitzung wurden sämtliche Punkte der Tagesordnung ohne nennenswerter Aussprache erledigt. Aus den Berichten über die deutsch-polnischen Besprechungen in Paris ergeben sich wesentliche Verbesserungen des örtlichen Verfahrens, namentlich eine beträchtliche Beschleunigung des Verfahrens und eine Entlastung des Völkerbundesrates.

Im weiteren Verlauf des Völkerbundesrates wurde die für die Verfassung des Völkerbundes sehr wichtige Frage der Revision des Haager Statuts vollkommen debattelos erledigt. Auf Vorschlag des italienischen Ratmitgliedes wurde beschlossen, gleichzeitig mit der nächsten Völkerbunderversammlung eine Konferenz der am Haager Statut beteiligten Staaten abzuhalten, um die Revisionsvorschläge des Juristenkomitees endgültig zu genehmigen.

Wie die Macher der „Živnostenská Banka“ verdienen.

Aktion der Kleinaktionäre gegen die Kasser in Direktion und Verwaltungsrat.

Die Diktatur des Herrn Freiß, der nicht nur über die Živnostenská Banka gebietet, sondern seinen Ehrgeiz auch darin erblickt, das Wirtschaftsleben des gesamten Staates zu beherrschen, findet nun Gegner unter den Aktionären der Živnostenská Banka selbst. Diese kleinen Aktionäre, unter denen sich vielfach Spar- und Vorschußkassen befinden, haben nämlich einen „Klub der Aktionäre der Živnostenská Banka“ gegründet, dessen Vorsitzender der Direktor des tschechischen Kreditinstitutes in Prag, Josef Málek, ist. Dieser Klub gibt nun ein Flugblatt heraus, in dem er nachweist, wie durch die Kiefengewinne von ein paar Oberbunzen die gesamten Aktionäre geschädigt werden. Es werden jährlich ausgezahlt an 15 Verwaltungsräte an Lantienmen 1,604,000 K., Vergütung für sechs Verwaltungsräte 360,000 K., Vergütung für 20 Hilfsverwalter 300,000 K., Dispositionsfonds, über dessen Verwendung die Direktion keine Rechnung legt, 4,619,000 K. Dabei besetzt die Bankleitung außerdem noch die Verwaltungsrats- und Revisoren-

stellen von etwa 90 großen Unternehmungen, auf die die Bank Einfluß nimmt. Diese Verwaltungsratsstellen werden außerordentlich gut bezahlt. So bekommt ein Verwaltungsrat der Böhmisch-mährischen Maschinenfabrik jährlich 180,000 K., in den Stodawerken, bei der Berg- und Hüttenengesellschaft und Ferdinand Nordbahu je 150,000 K., bei der Böhmischen Handelsgesellschaft, den westböhmischen Kaolinwerken, den königshofen Zementwerken je 70,000 K., bei der Moldavia Generali, Schöller, Mannier, Prager Eisen, Strauer Spiritus, Solo, Böhmische Zundergesellschaft, Földibütte, Mannesmannwerken, Aufziger Chemischen je 50,000 K. Was auf diese Art verdient wird, geht daraus hervor, daß der Generaldirektor Freiß allein 36 solcher Verwaltungsratsstellen hat, sein Stellvertreter Belohradel 32. Bei der Živnostenská Banka besteht also eine Alike, deren Hauptarbeit darin besteht, daß sich die darin beteiligten Personen gegenseitig Millionengewinne zuschanzen.

Senat.

Prag, 12. Juni. Der Senat setzte heute vormittags zunächst die Debatte über die Verstaatlichung des Nationaltheaters fort, wobei noch die Senatoren Cajny, Dyl und Hilgenreiner sprachen. Der Berichterstatter Remec gab im Zschlußwort der Diskussion Ausdruck, daß man bald an die Regelung der Verhältnisse der Provinztheater werde schreiben können. Die Vorlage wurde schließlich in beiden Lesungen angenommen, ebenso eine Resolution des Kulturausschusses. Die Vorlage über die Reorganisation der tschechischen Handelshochschule wird ohne Debatte angenommen; die bekannte Resolution, in der die Regierung zur baldigen Errichtung einer deutschen Handelshochschule aufgefordert wird, kommt erst bei der zweiten Lesung am nächsten Dienstag zur Abstimmung.

Der Rest der Sitzung wird mit einer kurzen Debatte über das gewerbliche Fortbildungsschulwesen ausgefüllt, die sich in Anbetracht der Vorlage über die Abänderung des § 151 der Gewerbeordnung entspinnt.

Nächste Sitzung Dienstag, den 18. um 3 Uhr nachmittags. Auf der Tagesordnung stehen lediglich eine zweite Lesung (Handelshochschule) und Immunitäten.

Nach dem Plenum trat der Kulturausschuß zusammen, um sich mit der Regierungsvorlage über die Sprengelbürgergerichte zu befassen. Es wurde ein siebenköpfiges Subkomitee eingesetzt, dem für unsere Fraktion Genosse Polach angehört. Das Subkomitee wird zum erstenmal am Mittwoch, den 19. d. M., zusammentreten.

Das Subkomitee des verfassungsrechtlichen Ausschusses zur Beratung der Richter Gehaltsvorlage hat sich gestern Mittwoch konstituiert und wird heute vormittags ebenfalls zusammentreten. Referent ist der Nationaldemokrat Dvora, Referent für die Bedeutung der Nationalsozialist Aronsky.

Ein zweites Subkomitee zur Beratung des Kammerbeschlusses auf Revellierung der Vorschriften über das Verfahren in Zivilsachen tagte ebenfalls gestern in Anwesenheit des Justizministers. Es wurde beschlossen, zunächst statistische Daten einzufordern, inwieweit die Neuregelung eine weitere Belastung für die Bezirksgerichte bedeuten würde. In der Debatte wurde namentlich darauf hingewiesen, daß die beste Lösung der Gerichtsüberlastung eine Vermehrung der Richter wäre, die allerdings mit einer Neuregelung der Bezüge verbunden sein müßte.

Osmička.

Prag, 12. Juni. Der politische Agherand schuf heute das Programm für die restliche Parlaments-tagung vor den Ferien fertig. An dem Herzoggesetz sollen gewisse Änderungen noch im Plenum vorgenommen werden. Ferner sollen noch die Sprengelbürgergerichte, die Verstaatlichung der Bezirksschulinspektoren, das Feiertagsgesetz und eine Reihe anderer kleinerer Vorlagen erledigt werden. Es ist allerdings sehr fraglich, ob bis zum 28. Juni, an dem die letzte Sitzung stattfinden soll, tatsächlich alle diese Vorlagen noch erledigt werden können.

Die Wohnungsosmička brachte heute glücklich den ersten Paragraphen der Vorlage, die von den Mündigungsgründen handelt, fertig und vertagte sich daraufhin sofort bis zum Freitag.

Neuer Bürgerkrieg in China?

Von Peter Garwin.

Noch vor kurzem schien die chinesische Sturmflut abzuebben. Noch vor kurzem galt Chinas nationale Konsolidierung unter der Führung der bürgerlichen Mehrheit der Kuomintang-Partei als eine vollzogene, unwiderrufliche Tatsache. Mit gewissem Recht konnte man von einer abgeschlossenen Periode der chinesischen Revolution sprechen, die als proletarische Mißlung, als bürgerlich-nationale aber gesiegt hat. Und auf einmal droht alles wieder ins Wanken zu geraten. Wie kam es dazu?

Der Versuch der Kommunisten, die chinesische Revolution nach dem russischen Muster zu „vertiefen“, die Führung in der Kuomintang-Partei an sich zu reißen und die antiimperialistische Revolution in die Geise des Bürgerkrieges zu lenken, ist bekanntlich kläglich mißlungen. Er hat in der Praxis zur blutigen Niederlage des unerfahrenen chinesischen Proletariats und zum Sieg des rechten bürgerlichen Flügels der Kuomintang-Partei mit dem Diktator Tschang-Kai-Schek an der Spitze geführt. Der aus Moskau inszenierte Kanton-Aufstand im Dezember 1927 hat bewiesen, wie sinnlos der Versuch selbst war, durch die russifizierte Errichtung einer Sowjetdiktatur China aus der „asiatischen Produktionsweise“ unmittelbar in die sozialistische Überzuführen. Die Arbeiterklasse, die sich zuerst eine hervorragende Stellung in der nationalrevolutionären Bewegung erworben hatte, wurde also wieder in den Hintergrund gedrängt, und politisch so gut wie ausgeschaltet.

Der Bourgeoisie ist es gelungen, die Führung an sich zu reißen, die Bauernschaft, die städtische Kleinbourgeoisie und die „nationale Armee“ unter Tschang-Kai-Schek um sich zu scharen und den Feldzug gegen den Norden siegreich fortzusetzen. Der gefährliche Oberführer der feudalmilitärischen Reaktion, Marschall Tschang-Tso-Lin wurde trotz japanischer Unterstützung auf den Kopf geschlagen und tief einem Attentat zum Opfer. Siegreich nach links und nach rechts, hat sich die ehemalige revolutionäre Kantongregierung, nach dem Sturz Befängels, bereits als eine nationale Regierung des vereinigten Chinas konstituiert und in Nanking ihren Sitz genommen. Damit schied der Generalkrieg, der China seit 15 Jahren zerfleischt und zur machtlosen Beute der imperialistischen Mächte machte, beendet zu sein. Ein geeinigtes China stand nunmehr vor den Großmächten und forderte mit Nachdruck die völlige Umstellung der früheren Verhältnisse auf der Grundlage der Gleichberechtigung.

Die einen Großmächte, wie zum Beispiel die Vereinigten Staaten, haben nunmehr sogar bereit, den Forderungen der nationalen Nanking-Regierung entgegenzukommen, da sie in das Land zu spät gekommen sind, keine „Einflußsphären“ besitzen und nur in einem vereinigten und wirtschaftlich fortschreitenden China zu profitieren hoffen. Die anderen, wie England und Japan, lassen sich nur langsam und widerwillig den neuen Verhältnissen an. Das vorläufige Abkommen mit Japan über die Räumung von Schantung an der Nordküste legt davon ein beides Zeugnis ab. Immerhin hat sich die außenpolitische Lage Chinas seit 1928 grundlegend geändert, obwohl die alten Fragen der ungleichen Verträge, der Exterritorialität, der Zollautonomie usw. nur auf dem Wege eines Kompromisses provisorisch geregelt werden. Diese Teilerfolge sind nur als erste Schritte in der Richtung der finanziellen Unabhängigkeit und der politischen Souveränität Chinas anzusehen.

Vom 1. Februar dieses Jahres trat der neue Zolltarif in Kraft, der ein Kompromiß zwischen der verlangten Zollautonomie Chinas und den Ansprüchen der Großmächte darstellt. Diese teilweise Zollautonomie kann nunmehr als Grundstein der allumfassenden finanzökonomischen Umorganisation Chinas gelten. Die

Nankingregierung schickt sich an, mit der Hilfe der amerikanischen Finanzberater Kemmerer und Young vor allen Dingen das gesamte Geld- und Steuerwesen vom Grund aus zu reorganisieren und zu zentralisieren. Um die Geldverschwendung für militärische Zwecke einzudämmen und den fast unabhängigen Provinz-macht-haber („Tschuns“) den Boden zu entreißen, hat die Nankingregierung einen Demobilisierungskriegsplan ausgearbeitet, der die Herabsetzung der 1,5 millionenköpfigen Armee auf ein Drittel voranschlägt.

Aber die tatsächliche Einigung und finanzwirtschaftliche Konsolidierung Chinas stößt an ungemein große Schwierigkeiten nicht nur außen, sondern auch innenpolitischen Natur. Es ist nicht leicht, aus einer Kulturgemeinschaft eine Nation, aus einer losen Provinzenvereinigung einen einheitlichen Staat, aus einer noch im Mittelalter stehenden „asiatischen Produktionsweise“ eine moderne kapitalistische Volkswirtschaft zu machen. Es genügt darauf hinzuweisen, daß von den 22 Provinzen des eigentlichen China 15 von der Nankingregierung in finanzieller Hinsicht immer noch unabhängig sind, und daß jeder Versuch, die geplante Herabsetzung der Armee und des Militärbudgets durchzuführen, an einem heftigen Widerstand der regionalen Machthaber scheitert.

Dazu kommt noch die Verengung der sozialen Basis der Nankingregierung. Der Sieg über die feudal-militärische Reaktion in Nordchina war nur durch die Heranziehung und Organisation der breitesten Volksmassen und vor allem der Arbeiterklasse ermöglicht. Die Kuomintang-Partei bildete eine Art großer Koalition von Bourgeoisie und Proletariat, von der städtischen Kleinbourgeoisie und den Bauern, von Kulis und Studenten. Bereits nach dem Kantonaufstand war diese Koalition gesprengt und der kommunistische Linksfügel ausgeschaltet. Nachdem der Sieg über den Reaktionsführer Tschang-Tso-Vin besiegelt war, brauchte der rechte Flügel der Kuomintang keine Unterstützung der Volksmassen mehr, vielmehr hat sie Angst vor einer revolutionären Volksbewegung bekommen. Die versprochene radikale Agrarreform hat sich also zu einer lächerlichen Herabsetzung der Pachtzahlung verwandelt, die Arbeiterorganisationen und Streiks werden durchwegs unterdrückt. Dazu kommt noch eine schreckliche Hungersnot in den Nordwestprovinzen, die fast 20 Millionen Einwohner in Mitleidenschaft zieht.

Daher die wachsende Unzufriedenheit der breitesten Volksschichten, die die Nankingregierung schwächt und ihre Widersacher, die sich mit dem Ende der Provinzselbständigkeit und der Landausplünderung nicht abzufinden vermögen, zur Wiederaufnahme des Bürgerkrieges ermutigt. Die Ausartung der Parteidiktatur der von den Linkselementen „gereinigten“ Kuomintang in eine persönliche Diktatur Tschang-Kai-Scheks hat den Ferkelungsprozeß in dem Lager der Sieger hervorgerufen.

Immerhin ist der Generälenkrieg mit allen seinen inner- und außenpolitischen Gefahren wieder da. Denn ein neuer Generälenkrieg bedeutet in China eine neue Auflage des Bürgerkrieges einerseits, und neue Einmischung der fremden Mächte in innere Angelegenheiten andererseits. Nicht umsonst spricht man von der

„Hand Moskaus“ hinter dem „christlichen“ General Feng und von der „Hand Englands“ hinter der sogenannten „Awangsi-Gruppe“ der Südgeneräle. Auch der von zwei Seiten bedrohte Tschang-Kai-Schek mußte sich umsehen, um in Amerika eine Unterstützung zu finden.

Es ist allerdings unklar, ob es sich diesmal um eine Defensiv- oder Offensiv-Tschang-Kai-Scheks handelt. Es ist möglich, daß Tschang-Kai-Schek die Generälenaufstände gewissermaßen provoziert, um endlich die Überreste der Bürgerkriegsarmeen, die sich nicht demobilisieren lassen, restlos zu liquidieren und damit die Möglichkeit selbst einer neuen Zerfallensperiode Chinas im Keime zu ersticken. Aber ebenso möglich ist, daß die eifersüchtigen und unzufriedenen Generäle, die über eigene Armeen verfügen und eigene Provinzen auszulagern können, die tatsächliche Konsolidierung Chinas zu sprengen versuchen, um die ihnen vorteilhafte Tschun-Wirtschaft zu retten und zu verewigen. Die Schwäche selbst der Nankingregierung, deren gegenwärtige Grundlage eine bonapartistische Partei ist, provoziert überdies die rivalisierenden Generäle, die mit Recht in der diktatorischen Stellung Tschang-Kai-Scheks eine Lebensgefahr für sich sehen.

Der Strafzug Tschang-Kai-Scheks gegen die „Awangsi-Gruppe“ scheint mit Erfolg abgeschlossen zu sein. Viel gefährlicher ist aber die unvermeidlich gewordene Kraftprobe zwischen Tschang-Kai-Schek, Vertreter der gemäßigt konservativen Mehrheit der Kuomintang, u. dem christlichen General Feng, der sich als linksgerichteter Vorkämpfer der Volksrechte gegen die Diktatur gebärdet. Alle Versuche der Nankingregierung, Feng zu zähmen, sind mißlungen. Feng, der als Kriegsminister der Nankingregierung eine kurze Zeit gehörte, beeilte sich, bald zu seiner Armee in die Nord-West-Provinzen zurückzukehren. Der jüngste „Notenwechsel“ zwischen Tschang und Feng klingt trotz den üblichen chinesischen Höflichkeiten wie eine Kriegserklärung.

Unter allen rebellischen Generälen ist Feng der gefährlichste nicht nur weil seine Armee 200 Tausend Mann stark ist und als die disziplinierteste und kampffähigste gilt. Fengs Kraft besteht auch darin, daß er sich auf Moskau stützt, den Vorkämpfer aller Unterdrückten und Leidenden gegen die Nanking-Plutokratie und als Verteidiger der demokratischen Grundzüge Doktor Sun-Tai-Sens gegen die Alleinherrschaft Tschang-Kai-Scheks demagogisch auftritt.

Sicherlich ist China gleich Rußland das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“. Es ist nicht ausgeschlossen, daß China vor einem neuen Ausbruch des blutigen Bürgerkrieges steht, der die breitesten Volksmassen wiederum mitreißt und unabsehbare Folgen zeitigen wird. Es ist aber möglich, ja sogar viel wahrscheinlicher, daß es Tschang-Kai-Schek mit Hilfe der Großmächte und vor allem der Vereinigten Staaten gelingen wird, den Sieg über Feng davonzutragen und einen dauernden Bürgerkrieg zu vereiteln.

Moskau wird zweifelsohne versuchen, die neue Verwirrung in China auszunutzen, um die „neue Taktik“ der Komintern durchzusetzen und die Weltrevolution nach der Maischlapppe im Westen wiederum im Osten aufzubläuen.

Aber eben dadurch wird „Rußlands Erbfeind“ England gezwungen, trotz seiner Rivalität mit Amerika, Tschang-Kai-Schek mit allen Mitteln zu unterstützen. Auch Japan scheint keine Lust zu haben, Rußlands Einfluß in Nordchina fördern zu wollen. Die letzten Nachrichten aus China scheinen über den beginnenden Zerfall der Feng-Armee zu melden.

Das Spigelunwesen in vollster Blüte.

Gegen das Gendarmeriesystem. — Für die Entmilitarisierung der Gendarmerie.

In der dienstägigen Parlamentsdebatte zum Gendarmeriedisziplinargesetz stellte

Genosse Heeger

fest, daß das Gesetz zwar einige kleinere Verbesserungen gegenüber den ursprünglichen Bestimmungen aufweist; trotzdem müssen wir es grundsätzlich ablehnen, weil die Gendarmerie nicht unter die Disziplinar- und Zuchtbestimmungen, wie sie in der Vorlage vorgesehen sind, fallen, sondern den Disziplinarbestimmungen für Zivilangestellte unterliegen sollte. Vor allem ist es notwendig, von dieser Tribüne aus etwas über

das Gendarmeriesystem im allgemeinen und seine Auswirkungen im politischen und wirtschaftlichen Leben

zu sagen. Gerade hier zeigt es sich, daß wir durchaus nicht in einem demokratischen Staate leben, sondern daß dieser Staat nach seinem ganzen Gepräge wohl als Militär- und Polizeistaat bezeichnet werden kann. Die ganze Bevölkerung steht unter militärischer oder polizeilicher Überwachung, es muß ein ungeheures Heer von bewaffneten Personen unterhalten werden. So zählen wir außer dem Militär gegenwärtig nicht weniger als 13.634 Gendarmen, dazu 651 Vorgesetzte und die dazu notwendigen Generale, außerdem gibt es noch Tausende von Staatspolizisten, Tausende von sichtbaren und unsichtbaren Geheimdetektiven, denen vor allem die Aufgabe zufällt,

die Staatsbürger auf Schritt und Tritt zu überwachen.

Trotz dieses ungeheuren Überwachungsapparates haben wir es doch erlebt, daß gerade bei uns eine Skandalgeschichte die andere ablöst. Diese große Zahl von Geheimdetektiven und bezahlten Spiegeln sucht den Menschen, mit denen sie in Berührung kommen, die größten Unannehmlichkeiten zu bereiten; es regnet Anzeigen auf Anzeigen und vielfach geraten durch derartige Angaben ganz Unschuldige in die größten Unannehmlichkeiten.

Wir in Schlesien wissen davon ein ganz besonderes Vieh zu singen. Wir haben unsere Selbständigkeit verloren, aber man hat uns dafür doch einen Ersatz gegeben: Man hat das Land mit einem Polizei- und Gendarmeriesorden überzogen, hat in den entlegensten Gebirgsdörfern neue Gendarmeriestationen errichtet, die mangels einer besseren Beschäftigung natürlich mithelfen, das Spigel- und Geheimwesen zu züchten und großzuziehen. Der ungeheure Apparat von 176 Gendarmeriestationen muß sich eben in irgendeiner Form betätigen. Dabei werden die geringsten Vorkommnisse zu Anzeigen benützt. Eine Handhabe bietet ja das famose Schutgesetz, auf Grund dessen massenhaft Anklagen eingebracht werden, die häufig vor Gericht zusammenbrechen und mit Freisprüchen enden. Diese Zustände schaffen natürlich

Verbitterung unter der Bevölkerung,

die früher nie mit diesen Dingen geplagt wurde, und damit eine gefährliche Atmosphäre, die durchaus nicht im Interesse der Ruhe und Ordnung

Immerhin ist der neue Bürgerkrieg in China nur als das größte Unheil sowohl für das chinesische Volk als für den Weltfrieden zu betrachten. Unter gegebenen Umständen wird der neue Bürgerkrieg nicht die Revolution, sondern die Gegenrevolution weiter treiben, was vor allem dem jungen chinesischen Proletariat zum Verhängnis werden könnte...

gelegenen ist, zu deren Wahrung doch die Gendarmerie berufen sein sollte.

Die Gendarmen sind eine bevorzugte Menschenklasse, deren Angaben den allen Behörden und Gerichten unbedingter Glaube beigemessen wird. Diese unbedingte Glaubwürdigkeit ist fast jedesmal bei der Urteilsfällung entscheidend. Wir haben es erlebt, daß beim Troppauer Landesgericht, trotzdem eine ganze Reihe Zeugen unter Eid aussagten, daß einzelne Gendarmen die Sprache gar nicht so beherrschten, um als glaubwürdige Zeugen gewertet werden zu können, dennoch diesen Gendarmenaussagen unbedingte Glaubwürdigkeit beigemessen wurde und auf ihrer Grundlage Beurteilungen erfolgt sind. Diese unhaltbaren Zustände müssen das gesamte Rechtsbewußtsein der Bevölkerung erschüttern, auch Gendarmen sind schließlich keine hundertprozentigen Ebelmenschen, sondern unterliegen genau so wie andere Menschen Irrtümern und Fehlern.

Aufs schärfste müssen wir uns jedoch dagegen aussprechen, daß man hier mehr als im rüdständigen Oesterreich die Gendarmen als Schutztruppe der Unternehmer betrachtet, wenn die Arbeiter Kämpfe um die Besserstellung ihrer Existenz führen.

Im alten Oesterreich hätte man sich geföhnt, die politische Verfassungstätigkeit einer derartigen Kontrolle zu unterwerfen, wie es hier im demokratischen Staate der Fall ist.

Bis in die entlegenen Gebirgsdörfer werden Gendarmerieorgane entsendet, die unbedeutendsten Sitzungen werden überwacht, selbst zu Arbeiterfestlichkeiten sucht man Gendarmerieorgane zu mobilisieren.

Unser Kampf richtet sich gegen das System, nicht aber gegen die einzelnen Menschen, die gezwungen sind, diesem System zu dienen; ihrer nehmen wir uns an. Wir verlangen deshalb, daß die Gendarmen entmilitarisiert und nur den Disziplinarbestimmungen unterstellt werden, die für alle Staatsangestellten gelten. Man hat ihnen das Wahlrecht geraubt, man verweigert ihnen bis heute noch immer das Koalitionsrecht, man verbietet ihnen jede Ständesorganisation und behandelt sie überhaupt als Staatsangestellte zweiter Klasse. Ihre Bezüge sind nicht gesetzlich festgelegt, sondern nur durch Verfügungen des Ministeriums.

Das vorliegende Gesetz ist wahrlich nicht von demokratischem Geiste erfüllt. Es bescheiden darin so viele Unklarheiten und Auslegungsmöglichkeiten, es können so viele Strafmöglichkeiten zur Anwendung gebracht werden, ohne daß sich die Betroffenen zur Wehr setzen könnten. Die Mitglieder der Disziplinarerschüsse werden einfach ernannt. Hier fehlt jede Spur von Demokratie, denn gerade hier müßte den in Betracht kommenden Menschen das Recht eingeräumt werden, bei diesen für sie so entscheidenden Schicksalsfragen durch Vertrauensmänner ihrer Wahl vertreten zu sein. Auch eine Reihe anderer Bestimmungen fordern zum schärfsten Widerspruch heraus. Nach al dem ist wohl klar, daß sich unsere Fraktion gegen dieses Gesetz aussprechen muß. (Lebhafter Beifall.)

Copyright by Weltbild-Verlag, Berlin, durch Transatlantik Redo, Wien.

Aufruhr im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 52

Nach einer zornigen Einleitung über die Schädlichkeit des Sozialismus und der Volksbeglückung kam er zum Schluß: „Jeder von Ihnen hat ja“, sagte er, „unsere Drucksache über den Fall Brooker vor sich liegen. Lesen Sie sie durch, soweit Sie es noch nötig haben. Sie werden zu dem Ergebnis kommen, daß Mister Winfried L. Brooker, den wir bisher als den Ersten der Unseren geschätzt und gepriesen haben, innenpolitisch Landesverrat, außenpolitisch aber Hochverrat treibt.“

Die Worte, die zwar erwartet worden waren, klangen ausgesprochen dem Ohr der Hörenden so ungeheuerlich, daß einige Sekunden eine lähmende Stille herrschte. Dann brach ein Wirbel los, der kein Weisfall war, sondern nur der Ausbruch der Erregung über etwas, das dadurch, daß es gesagt worden war, mit ungeheurer Wucht im Bewußtsein lebendig wurde. Die Versammelten schrien einander zu, die gepflanzten, wohlgezogenen Gesichter waren verzerrt. Asche verschüttete sich aus den Pfeifen, und der sonst unberührbare Generaldirektor der Eisenbahn-Company preschte mit einem lauten Aechzen die Hände gegen den Kopf, so hämmerte es darin.

Der Generalstaatsanwalt dankte dem Sachverständigen Prescott für seine Ausführungen und wandte sich zu dem Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten:

„Sie sehen, der Sachverständige vertritt genau dieselbe Ansicht wie ich. Wir haben es hier zweifellos mit einer gegen die amerikanische Herrschaft gerichteten Tat zu tun. Wenn Sie wollen, kunte ich den Haftbefehl sofort telegraphisch nach New York.“

„Einen Augenblick, bitte.“ Der junge Staatssekretär hob bedächtig die Hand. Sie war fein und gepflegt, und um das Handgelenk schimmerte ein Armband. „So möchte ich das eigentlich nicht. Und auch der Herr Präsident ist meiner Meinung. Sie müssen bedenken, daß alle Schritte gegen Brooker nicht nur außenpolitische, sondern auch innenpolitische Folgen haben. Vielleicht äußert sich der Herr Polizeichef von New York hierüber.“

Der Polizeichef sah in dem kleinen, dunkel getäfelten Raum umher.

„Ja, wenn ich offen sein soll, so fürchte ich, daß jedes amtliche Einschreiten gegen Brooker von den schwersten Folgen begleitet sein kann. Bedenken Sie, daß es ihm gelungen ist, sich durch seine Maßnahmen eine ziemlich große Anhängerschaft zu sichern, die natürlich stimmungsmäßig unabhäpbar ist. Ja, ich möchte Sie so gar darauf aufmerksam machen, daß er nicht nur Anhang unter der Arbeitererschaft seiner Häuser besitzt, sondern auch in allen Fremdenvierteln. Man redet sogar schon davon, ihn zur nächsten Präsidentschaftswahl aufzustellen. Freilich sind das nur Gerüchte, sie beweisen aber immerhin eine gewisse Volkstümlichkeit.“

Der Generalstaatsanwalt sprang auf: „Aber wo soll denn das hin? Haben wir die Staatsgewalt oder hat Mister Brooker sie? Iwanzig Jahre bin ich jetzt im Amt und habe manchen verrückten Fall erlebt. Aber das ist denn doch zu toll.“

Der Polizeichef nickte. „Man sollte ihm einen Arzt und nicht den Staatsanwalt schicken.“

Der Staatssekretär schlug den Polizeichef gemühtlich auf die Schulter. „Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen. Mister Brooker ist weder ein Landesverräter noch ein Hochverräter, er ist einfach verrückt. Wer wird mit einem Verrückten etwas zu tun haben wollen?

Wer wird es wagen, mit ihm eines Sinnes zu sein?“

Der Generalstaatsanwalt zerknüllte sein Taschentuch: „Wir sind uns wohl darüber klar, daß das nicht sehr vornehm ist, aber ich sehe ein, daß für das Wohl des Staates die Vermeidung einer Beunruhigung der Öffentlichkeit über alles geht. Ueber die Maßnahmen im einzelnen werden wir uns nachher klar werden. Vorläufig möchte ich mich erst einmal mit dem Kongreß der Wirtschaft drüben in Verbindung setzen, damit er nicht Beschlüsse herausposaunt, die den unseren entgegen sind.“

Die Fernspruchverbindung war rasch hergestellt. Der Staatssekretär des Innern sprach selbst:

„Hallo, Mister Wheeler, sind Sie selbst am Telefon? Ja — Sie brennen vor Ungeduld? Das kann ich mir denken. Ich muß Ihnen freilich mitteilen, daß wir zu einem anderen Ergebnis kommen müßten, als Sie wohl erwarteten. Bitte? Das sei unmöglich? Aber nein, gar nicht. Wir sind ja juristisch genau derselben Ansicht wie Sie, daß hier Hoch- und Landesverrat zugleich vorliegen, aber trotzdem — es sind soeben von uns eingeforderte ärztliche Gutachten eingetroffen, die wir bestellt hatten. Wir haben nämlich Mister Brooker unbemerkt beobachtet lassen, und das Ergebnis geht übereinstimmend dahin, daß seine gesamten Maßnahmen die Folgen seelischer Gleichgewichtsstörungen sind, die ihn natürlich rein strafrechtlich entlasten. Immerhin werden wir dafür sorgen müssen, ihn so bald wie möglich zu veranlassen, sich von seinen Geschäften zurückzuziehen. Er wird nicht —? Ja — in diesem Falle — würden wir es sehr bedauern — Sie verstehen, Mister Wheeler —, zwangsmäßig vorgehen zu müssen. Vielleicht bringen Sie die veränderte Sachlage Ihrer Veranlassung bei. Spernmaßnahmen können ja

türlich vorerst gar nicht schaden, schon weil sie nach außen hin die Ernsthaftigkeit der Lage dartun.“

Wheeler rascher Geist begriff schnell die Vorgangsweise der Behörden, aber ein Zittern der Aufregung hatte ihn doch gepackt. Er fürzte mehr als er ging zum Vorstandstisch zurück und hatte im Nu wieder die Menge gebannt unter sich:

„Meine Damen und Herren, die Entscheidung ist gefallen. Sie legt uns, gerade weil sie besonders überraschend ist, die Verpflichtung zu größter Rücksicht auf. Ich habe vor Ihnen noch etwas zurückzunehmen.“

Mit einem Ruck der Bestürzung erhoben sich sämtliche Antefenden, wie die Zuschauer bei einem fabelhaften Baseballschlag. Was bedeutet das? Beabsichtigte Wheeler einen Widerruf?

„Ich habe nämlich zurückzunehmen, daß hier wissenschaftlich Hoch- und Landesverrat vorliegt. Gegenständlich ist er freilich gegeben. Aber Mister Brooker ist unschuldig; denn die ärztlichen Beobachtungen haben, wie von der Generalstaatsanwaltschaft mitgeteilt wird, ergeben, daß Mister Brookers Ausgefallenheiten im wahrsten Sinne des Wortes Ausgeburten seines überreizten Hirns sind, so daß seine vermutlich baldige Unterbringung in einem Nervenanstaltorium notwendig sein wird.“

Wheeler war mit der Wirkung der Worte nicht zufrieden. Die Betretenheit war so stark, daß sie peinigend wirkte. Er fühlte, jeder durchschaute die geplante Absicht, und er erfuhr auch sofort die Bestätigung; denn der kleine Goldberg konnte sich nicht enthalten, mit seiner hohen Stimme aufzufahren:

„Was, verrückt soll der sein?! Na, wenn der verrückt ist — — —!“

(Fortsetzung folgt.)

Es gibt keinen christlichen Sozialismus.

In der hierigen „Volkspost“, deren Hauptausgabe in Teplitz herauskommt, erschien am 8. Juni unter dem Titel „Arbeiterfrage, Sozialismus und Kirche“ ein kennzeichnender Artikel.

Angesichts des starken Abfalles von der „Heinrichshafen“-Kirche wagt der Verfasser des erwähnten Artikels die Ursachen nicht in der Einstellung der Kirche zu den sozialen Problemen usw., sondern ausschließlich im — Sozialismus. Der Spruch „Religion ist Privatsache“ sei nur Maske, die Sozialdemokratie sei religionsfeindlich. Das Wort Hebel's, daß sich Christentum und Sozialismus wie Feuer und Wasser gegenüberstehen, wird als richtig anerkannt.

Und die Schlussfolgerungen? Kein christlicher Arbeiter darf einer sozialdemokratischen Organisation oder einer freien Gewerkschaft angehören. Hierbei wird verwiesen auf die Kundenerklärung der Bischöfe, welche allen gläubigen Katholiken die Mitgliedschaft in den freien Gewerkschaften untersagte und das Rundschreiben der österreichischen Bischöfe vom Jahre 1926 herangezogen. (Von der Existenz eines ähnlichen Hirtenbriefes der tschechoslowakischen Bischöfe spricht der schwarze Federfuchser nicht.)

Die markantesten Stellen des Rundschreibens werden in Fettdruck hervorgehoben. Es heißt dort unter anderem:

„Hütet euch vor den sozialdemokratischen Vereinen und Organisationen, auch vor den sozialdemokratischen Gewerkschaften. Sie zwingen euch mit Terrorismus ein brüderliches Joch auf... Wenn ihr diese — den toten — Gewerkschaften zugehört, unterstützt ihr einen Feind der katholischen Religion, liefert ihr mit eurem Geiste die Mittel für die glaubensfeindlichen Zeitungen, verstärkt ihr seine Macht und macht es immer schwerer, aus dieser Sklaverei herauszukommen. Ihr werdet mitschuldig am Verderben, das ihr Religionshaß verbreitet. Darum verschert ihr euch durch die Zugehörigkeit zu solchen Vereinen (Gewerkschaften) Gottes Segen und Gottes Hilfe in dem großen Elend der jetzigen Zeit... Wir können nicht umhin, euch Arbeitern zu sagen, daß ihr einmal vor dem Gericht Gottes die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie verantworten müßt...“

Nach dieser fulminanten Strafpredigt kommt die Aufforderung, doch die eigenen, d. h. kirchlichen Organisationen und Zeitungen auszugestalten. Der Verfasser hält sich dann an das „tief-schürfende“ Hirtenschreiben des Leitmeritzer Bischofs Groß aus dem Jahre 1925, den Klassenhaß abzubauen, denn im Christentum gebe es nur verschiedene Stände, die einzelnen untereinander seien aber Brüder! Damit ist man glücklich beim „versöhnenden“ christlichen „Solidarismus“ angelangt. Zum Schluß wird das Wort des reichsdeutschen Arbeiterführers Mgr. Waltersbach zitiert, das so recht die Quintessenz des großen Problems zum Ausdruck bringe: „Es gibt keinen christlichen Liberalismus und keinen christlichen Sozialismus.“

Diese ganz klare Schlussfolgerung ist recht lehrreich: sie erledigt damit die Meinung, als ob es zwischen Sozialismus und katholischer Kirche irgendwie in Glaubenssachen ein Kompromiß geben könnte. Die Komfische ist heute noch so unverfänglich und machtfreudig wie jemals zuvor. Ihr ist Religion keine Privatsache, sondern Partei- und Machtfrage. Damit ist auch über die religiösen Sozialisten gründlich der Stab gebrochen.

J. Sch.

Neue Opfer der kommunistischen Streiftaktik.

Wir haben erst gestern ausführlich über den Landarbeiterstreik in der Slowakei geschrieben, wobei die Kommunisten die Landarbeiter in eine katastrophale Niederlage hineingelockt haben. Eine ähnliche Niederlage haben nun die Kommunisten beim Streik der Holzarbeiter in der Slowakei erlitten. Noch am 1. Juni hat das „Rude Právo“ festgeschrieben, daß der Streik unter Führung der kommunistischen Partei geführt wird und daß alle Aussicht besteht, der Streik werde erfolgreich beendet werden und die Unternehmer hätten schon eine Lohnerhöhung von 25 Prozent angeboten. Seit einigen Tagen aber hüllt sich das „Rude Právo“ über den Verlauf dieses Streiks in Schweigen, was seinen Grund darin hat, daß dieser Streik genau so wie der Landarbeiterstreik vollkommen verkracht ist. Die Arbeiter mühten in die Tagen zurückzuführen unter noch schlechteren Arbeitsbedingungen als sie früher vorhanden waren. So treibt die kommunistische Partei alle jene Grubben, unter denen sie noch Anhänger hat, ins Verderben.

Der landwirtschaftliche Ausschuss des Abgeordnetenhauses ging am Mittwoch in die Spezialdebatte über den Koalitionsantrag auf Beschleunigung der Verbüchierung zugewiesenen Bodens aus der Bodenreform ein. Gleich eingangs entspann sich eine lebhafteste Debatte über die willkürliche Aenderung des ursprünglichen Antrages. Die Vorlage mußte schließlich zurückgezogen werden und es wurde die ursprüngliche Vorlage in Verhandlung gezogen. Gleichzeitig wurde auch die Debatte über das letzte Exposé des Präsidenten des Bodenamtes abgeschlossen. Auf Verlangen der Opposition mußten der Sitzung die Vizepräsidenten Rosel und Radlinský

sowie mehrere leitende Beamte des Bodenamtes beigezogen werden. An der Aussprache nahmen außer dem Landbündler Böhm nur die Opposition teil, die sehr schwere Verfehlungen in der Bodenreform aufdeckte. Genosse Leibl unter-

Krankenhauschande im 20. Jahrhundert.

Unglaubliche Zustände im Prager Allgemeinen Krankenhaus. — Genosse Dr. Heller fordert einen Neubau.

Im Senat kam Genosse Dr. Heller am Dienstag auch auf die unhaltbaren Zustände in unserem Krankenhauswesen zu sprechen, wobei er namentlich über die Verhältnisse im Prager Krankenhaus ganz ungläubliche Tatsachen anführte. Wir entnehmen dieser Rede, die für die Zweite tschechoslowakische Auslandspropaganda kaum verwendbar sein dürfte, folgende Stellen:

„Ich kann nicht umhin, heute von dieser Stelle aus die Schande unseres Krankenhauswesens und die Schande unseres Krankenwesens hier in Prag insbesondere zur Sprache zu bringen. Was wir hier in Prag im Allgemeinen Krankenhaus an Einrichtungen für die Kranken haben, das ist geradezu skandalös und

eines Kulturstaates unwürdig.

Sowohl bezüglich der Kliniken als auch in bezug auf das allgemeine Krankenhaus besteht ein gewisser Gegensatz zwischen dem Schulministerium und dem Gesundheitsministerium, ein Gegensatz, der sich hauptsächlich darin ausprägt,

daß beide Ministerien so wenig als möglich hergeben wollen.

Auf diese Weise ist folgender Zustand eingetreten: Ein Teil der Ausgaben des Allgemeinen Krankenhauses soll vom Gesundheitsministerium, ein Teil vom Schulministerium getragen werden. Die Art der Aufteilung ist aber nirgends bestimmt. Nun hat das Schulministerium von den präliminierten 30 Millionen nur 3,5 Millionen auf sich genommen; das Gesundheitsministerium hat aber als Anteil des Schulministeriums 9,5 Millionen eingeseht. So sind die großen Mittel des Krankenhauses noch um 6 Millionen geschmälert worden.

Im Krankenhaus ist daraufhin eine Ersparungspraxis von oben herab befohlen worden, die jeder Beschreibung spottet.

Was wir da hören, ist ungeheuerlich. Auf der Klinik des Herrn Prof. Schloffer ist derzeit

eine einzige Röntgenröhre.

Wenn die zerfallen wird, wovon sich die ganze Abteilung fürchtet, hört das Röntgenjournale auf dieser Klinik auf! Die Verwaltung des Krankenhauses hat den Auftrag erhalten, daß keine frischen Eier mehr gekauft werden, sondern nur Kaffeeier. Es kommt oft vor, daß die Kranken das Essen, das sie bekommen, erbrechen, was kein Wunder ist, wenn man die Sparmethoden dort kennt.

Es fehlt an Instrumenten, zerbrochene Instrumente können nicht repariert werden, weil kein Geld dafür da ist.

Es fehlen Injektionsnadeln und Injektionspritzen. Es ist zu wenig Verbandstoff da, zu wenig Medikamente und Spezialpräparate und

zu wenig Novofolain für die Karlofen.

Auf der ganzen Klinik ist ein einziges Thermometer. Wehe, wenn das zerbricht; dann ist überhaupt nicht festzustellen, ob der Patient fiebert oder nicht! Mit den Röntgenaufnahmen muß gespart werden. Es sind keine Instrumente für Kehlkopfoperationen, keine Wood'schen Nadeln da — es kostet jedes Stück 4 K, die wurden gestrichen. Die

zoo in einer einstündigen Rede die Bodenreform einer sehr scharfen Kritik und nahm sich besonders der langjährigen Pächter im Gebiete von Eisenstein und Hammer an. Die Debatte wird Donnerstag fortgesetzt werden.

Klinik Schloffer hat ungefähr 20.000 Fälle im Jahr, ungefähr 15 große Operationen täglich.

Die Orthopädie dieser Klinik befindet sich im Keller!

Fußranke müssen über eine steile finstere Kellertreppe in den Raum hinuntersteigen, in dem sie behandelt werden sollen. Einen Warteraum gibt es nicht, ebenso kein Klosett. Der Hörsaal ist gleichzeitig Operationsraum und

der kleine Operationsaal, der nota bene keine Ventilation hat, ist gleichzeitig Warteraum, so daß die Kranken, die dort operiert werden sollen, zusehen, wie die Operationen vorgenommen werden.

Das ist unmenschlich, das widerspricht jedem Gefühl. Die Klinik hat 108 Betten und täglich 140 Kranke. Die übrigen 30, die nicht in den Betten liegen können, liegen auf Matratzen, im Salon und in Badewannen. Für 1000 Patienten, die täglich auf diese Klinik hinkommen, gibt es zwei Klosetts. Sie können sich dann die sanitären Verhältnisse vorstellen!

Es wäre Pflicht des Senates, in dieser Frage endlich einmal eine Aenderung zu erzwingen. Trauen in den Bezirken ist es insbesondere zur Zeit der „roten Wirtschaft“ gelungen, unsere Krankenhäuser doch auf eine halbwegs moderne Basis zu bringen. Aber hier, wo das Krankenhaus der staatlichen Verwaltung unterliegt, befindet es sich heute in einem viel elenderen Zustand als vor zehn Jahren. Da genügt die Forderung der tschechischen Vorstände nicht, daß der Kompetenzstreit zwischen Schulministerium und Gesundheitsministerium beseitigt wird.

Notwendig ist ein vollständiger Neubau des Krankenhauses in Prag.

Wenn Sie für alle möglichen überflüssigen Sachen Geld haben, so wäre es das erste und dringendste, daß Sie für dieses wirkliche Erfordernis aller Völker, die diesen Staat bewohnen, auch die erforderlichen Mittel ausbringen!

Diese Krankenhauschande abzustellen, ist Ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit! (Lebhafter Beifall.)

„Desolate Verhältnisse“

von einer Kommission des Abgeordnetenhauses konstatiert.

Das kürzlich vom Gesundheitsausschuss des Abgeordnetenhauses eingesetzte Komitee zur Durchführung einer Revision der staatlichen Heilanstalten, das aus den Abgeordneten Petr, Fohanis, Pechmann, Vomela und Kunz besteht, führte gestern eine Besichtigung des Prager Allgemeinen Krankenhauses durch. Nach einem offiziellen Bericht mußte sie dabei konstatieren,

daß die ungünstigen Nachrichten, die über das Krankenhaus verbreitet sind, in dieser Hinsicht auf Wahrheit beruhen und daß die Verhältnisse in diesem Krankenhaus nach mancher Richtung direkt desolat sind.

Die Kommission wird im Laufe dieser Woche in der Revision des Allgemeinen Krankenhauses fortfahren.

dürfen bringen einer Unterstützung, da sie alle nollebend sind.

In der Resolution III wird ein neues Theatergesetz verlangt. Wir werden aus dieser Vorlage sehr gut ansehen; die Beratungen darüber dauern zwischen den zuständigen Stellen und Organisationen ja schon lange an. Wir verlangen von einem solchen Gesetz vor allem, daß sich die staatliche oder irgendeine sonstige Verwaltung in den künstlerischen Betrieb absolut nicht einmengt. Zweitens muß ein solches Gesetz Vorsorge treffen, daß die materielle Stellung aller Theaterangestellten gesetzlich gesichert wird. Es sind geradezu eklatante Löhne, die heute an vielen Theatern gezahlt werden, unwürdige Löhne, denen ein Ende gemacht werden muß.

Es ist Pflicht des Staates, hier helfend einzutreten,

denn von Spionage-Affären und von Korruptionsfällen allein kann ein Staat nicht leben. Sein Kulturleben ist meiner Meinung nach wichtiger als die sogenannte Verteidigung des Staates, die ja ohnedies nur eine sehr prekäre ist. Wichtiger als alles das ist, daß der Staat sich der kulturellen Bestrebungen aller seiner Völker annimmt und unterstützungen einreißt, sich allerdings dabei jeder sonstigen Einflussnahme absolut enthält.

Die bisher für die Theater eingeleiteten Beträge waren ungemein gering und reichten in keiner Weise zu. Ich fürchte sehr, daß es auch in Zukunft nicht viel anders werden wird. Wir werden uns das nächste Budget sehr genau ansehen, ob auch die eben vorgelegte Resolution nicht wieder unberücksichtigt in den Papierkorb wandern wird, wie so viele Resolutionen vor ihr! (Beifall.)

Vom Reichsarbeiterstag.

Beethovens Neunte in Karlsbad.

Die Neunte Symphonie, eines der größten musikalischen Werke der Menschheit, wird beim Reichsarbeiterstag in Karlsbad aufgeführt! Was noch unvorstellbar schien, ist jetzt freudige Gewissheit. Die Auffiger Volksfestgänger, die dieses herrliche Werk am 7. d. M. in Auftrag ausführte, wird mit 250 Sängern und Sängerinnen nach Karlsbad kommen und damit dem Reichsarbeiterstag eine besondere Weihe verleihen. Viele hundert Arbeiter werden zum ersten Male Gelegenheit haben, den herrlichen menschenverbindenden Melodien des größten Tonkünstlers aller Zeiten zu lauschen. Der Auffiger Volksfestgänger geht der beste Ruf voraus. Die Kritik stellt die Leistungen des Auffiger Chores übereinstimmend als außerordentlich dar, sie lobt besonders die seltene Hingabe der Sänger an das Werk und die Schönheit des Stimmenmaterials. Die Aufführung der Neunten verspricht also ein ganz besonderer Genuß zu werden.

Mißerfolg der Reichsanleihe.

Berlin, 12. Juni. (Eigenbericht.) Jetzt wird auch offiziell mitgeteilt, daß die 500-Millionen-Reichsanleihe mit einem Misserfolg geendet hat. Statt 500 Millionen sind nur knapp 200 Millionen eingegangen. Im Haushaltsausschuss des Reichstages erklärte der Finanzminister hierzu, daß aus reparationspolitischen Gründen eine Auslandsanleihe nicht möglich gewesen sei; nur der Weg einer Inlandsanleihe blieb übrig. Sachverständige hätten ihm einen guten Erfolg vorausgesagt, aber auch die hätten sich getäuscht. Er habe zu der Anleihe greifen müssen, weil es nur so möglich gewesen sei, von den Banken einen Ueberbrückungskredit von 120 Millionen Mark zu erhalten. Diese Hauptfunktion habe die Anleihe erfüllt. Er sei dadurch in die Lage versetzt worden, alle Forderungen des Reiches im Mai rechtzeitig zu bewirken.

Der Pariser Bankentwurf.

Paris, 12. Juni. Die Untersuchung des Falles der Banque Commerciale de Prague wurde vom Handelsgericht dem Kontursverwalter übertragen. Dieser schritt nicht auf die Revidierung der Bücher und beschränkte sich vorläufig auf die Berichte, die ihm die Mitglieder des Verwaltungsrates der Bank Becker, Zaloffe und Turner gestern und heute erstatteten. Der ehemalige Direktor Svejka, der gleichfalls Mitglied des Verwaltungsrates ist, hat einen Revueschod erlitten. Einigen Gerüchten zufolge betragen die Verluste der Bank etwa zwei Millionen Franken. Die Betroffenen sind hauptsächlich Tschechoslowaken, welche zu ungefähr 90 Prozent die Klientel der Bank bildeten. Einige Pariser Blätter berichten, daß die Bank das Fallissement bereits angemeldet hat. Die Beamten der Bank dagegen behaupten, daß der Konkurs bisher nicht angemeldet wurde und daß der ganze Fall bloß im Stadium der Untersuchung ist. Die Bank blieb auch heute den ganzen Tag geschlossen.

Senat gegen Hoover.

Farmerhilfe abgelehnt.

Washington, 12. Juni. (Reuter.) Der Senat lehnte gestern das Farmerhilfsgesetz ab, obwohl bekannt war, daß das Gesetz bereits von Präsident Hoover genehmigt worden war. Die Senatsmajorität hielt an ihrem Standpunkt fest, daß das Gesetz, wenn es wirksam sein soll, auch eine Staatsunterstützung der Getreideausfuhr beinhalten müsse, ein Standpunkt, mit dem der Präsident nicht übereinstimmt. Der Senat hat auch ursprünglich dieses Gesetz mit einer Klausel betreffend eine derartige Staatsunterstützung angenommen, doch hatte das Repräsentantenhaus diese wieder gestrichen. Später hat sich ein gemeinsamer Ausschuss beider Häuser auf den Text, wie er jetzt durchberaten wurde, also ohne die Bestimmung über die staatliche Unterstützung des Getreideexportes, geeinigt.

In einen Hinterhalt geraten.

Schwere Verluste der Franzosen in Marokko.

Paris, 12. Juni. Savas meldet aus Rabat über die Zusammenstöße einer französischen Aufklärungsabteilung mit Eingeborenen: Zwischen El Bordj und Mit Jafud gerieten zwei Kompanien marokkanischer Schützen und eine Reiterabteilung in einen Hinterhalt. Den letzten Nachrichten zufolge haben die französischen Truppen dreizehn Tote und hundert Verletzte, darunter zwei Offiziere, verloren. Der Rest der Abteilung hat sich auf Mit Jafud zurückgezogen. Ueber das Schicksal von fünfzehn Franzosen und sieben Eingeborenen hat man noch keine Gewissheit. Truppenverstärkungen sind, wie bereits gemeldet, an den Ort des Ueberfalles entsandt worden.

Paris, 12. Juni. Das Kriegsministerium bestätigt die Nachricht, daß es bei El Bordj in Marokko zu einem Gefecht kam. Nach den letzten offiziellen Meldungen wurden 13 Soldaten, darunter zwei Offiziere, verletzt, 83 Mann, darunter ein Unteroffizier und französische Soldaten und 66 Eingeborene werden vermisst. Das Gefecht erfolgte bei El Bordj bei den Zäuberungsoperationen, an denen zwei Kompanien Schützen, ein 30 Mann starker Zug Kavallerie, eine Maschinengewehr-Abteilung und eine Abteilung Fremdenlegion teilnahmen.

Die Not der deutschen Theater.

Genosse Dr. Heller verlangt ausreichende Subventionierung. — Für ein neues Theatergesetz.

Anlässlich der Beratung des Regierungsantrages auf Verstaatlichung des tschechischen Nationaltheaters in Prag, der nicht in letzter Linie eingebracht wurde, um das viele Millionen betragende Defizit dieses Theaters vom Land auf stärkere Schultern abzuwälzen, brachte Genosse Dr. Heller im Senat die Rede auf die schlechte finanzielle Lage der Theater überhaupt. Nach einer kurzen Polemik gegen den Senator Hubka, der das ebemals deutsche Landestheater als „Danaergesicht“ hingestellt hatte, erklärte Genosse Dr. Heller, wir lassen insbesondere die Resolution dahin auf,

daß auch unsere Theater in Zukunft eine finanzielle Förderung erfahren werden.

Von dem, was das Prager deutsche Theater jetzt erhält, ist ein großer Teil nur ein Ersatz für das „Danaergesicht“, das man sich seinerzeit selbst gemacht hat, und nur ein geringer Teil wirklich eine Subvention.

Unsere Theater leiden geradezu wie die tschechischen unter den schlechten Verhältnissen; die Subventionen reichen nicht hin, so daß Defizite entstehen. In den letzten Jahren ist ihnen eine außerordentlich fühlbare Konkurrenz in den Kinemas, im Radio und in allen möglichen Dingen entstanden, die ihnen ungeheuer Abbruch tut. Wir müssen da schon verlangen, daß bei der bevorstehenden Regelung des deutschen Theaterwesens nicht leer ausgeht. Auch das Prager deutsche Theater, das unter besonders ungünstigen Umständen zu spielen gezwungen ist, und

auch die großen Theater in der Provinz sind alle für unser Volk wichtige Kulturstätten und be-

Tagesneuigkeiten.

Unser Redl!

Von Akedo.

Vor zwölf Jahren noch erhalte
 Donnernd unser „Gott erhalte“.
 Wir waren bieder, fromm und edl
 Und schimpften stolz auf „unsern“ Redl.
 Doch die Welt, die blieb nicht stehen,
 Und bei ihrem wilden Drehen
 Sind wir nun zu unserem Frommen,
 Ganz blöchtig nach oben gekommen.
 Und haben gar viel übernommen,
 Eine Menge uralten Trödl
 Aber doch keinen eigenen Redl.

Jein Jahre vergangen in eisernem Schaffen,
 Wir hielten Kongresse, schmiedeten Waffen,
 Hielten Manöver und schrieben Geheimberichte
 Und betrieben die Weltgeschichte
 Wieder in Richtung Dwigigt getarnt war, mußte
 Wegen ledigvordenen Küblers abermals nach
 Nejskavit zurückkehren.
 Mit viel Eifer, Freude und List,
 Wie das nun einmal so üblich ist.
 Doch nahm an unserem Staatsbildungsprozesse
 Die Nachbarschaft nicht das richtige Interesse.
 Wir hatten zwar alles, politisches Sünd,
 Eine demokratische Republik,
 Pilsner Bier und böhmische Knödel,
 Eines nur fehlte, ein eigener Redl.

Man denke, wir sind doch ein wahrhafter Staat,
 Haben Soldaten und einen Etat,
 Haben Schulden, ganz horrende
 Und eine Menge Geheimdokumente.
 Was gab's es nicht alles zu verraten,
 Genau so viel, wie in anderen Staaten.
 Und alles ginge ganz ungeführt
 Doch niemand fand es der Mühe wert.

Als uns endlich der Mann erstand,
 Der kühn verkündete, das Vaterland,
 Hurrah, zu verkaufen an den drohenden Feind,
 Der allerdings hypothetisch erscheint.
 Es liegt ja nicht viel an den Dokumenten,
 Teils ist es Quatsch, teils sind's Zeitungsenten.
 Nur eines ist wesentlich, das ist erklärlich:
 Man hält uns endlich für gefährlich.
 Was liegt an dem geheimen Trödl,
 Die Hauptsache ist, wir haben endlich „unsern“
 Redl!

Die Edelsten der Nation.

Kronprinzensohn und Filmschauspielerin. In einem Interview gegenüber einem Sonderberichterstatter des „Sunday Express“ hat sich der frühere deutsche Kronprinz in Kapallo scharf gegen die beachtliche Heirat seines Sohnes Louis Ferdinand mit der Filmschauspielerin Lilli Damita ausgesprochen. Er erklärte, eine solche Mesalliance würde sich als Fehlschlag erweisen, Heiraten sollten nur zwischen Personen der gleichen sozialen Kreise geschlossen werden. Er wünschte, daß seine Söhne, wenn auch nicht Frauen aus königlichem Geblüt, so doch aus der Aristokratie, welcher Nationalität immer, heiraten sollten.

Diese Notiz ging vor ein paar Tagen durch die Presse. Der frühere deutsche Kronprinz gilt etwas bei unseren und noch mehr bei den reichs-deutschen Deutschnationalen. Er hätte doch sollen einmal „die Geschichte des gesamten deutschen Volkes“ lesen und es ebenso wie sein glorreicher Vater „herrlichen Zeiten“ entgegenführen. Er sieht heute noch bei allen wahrhaft „Deutsche-sinnen“ von den Deutschnationalen bis zu den Salenkreuzlern in größtem Ansehen, wird von ihnen verehrt und es gibt unter ihnen sicher nicht wenige, die jederzeit bereit wären, sich an ihm zu geübten Mastdarmkathoden auszubilden.

Um so schmerzlicher wird die Maulschelle sein, die er ihnen da verküßt. Der hohe Herr ist empört, daß sein Sprößling eine „Mische“ eingehen will. Eine Mische ist es nämlich, wenn ein kaiserlicher Prinz, ein Mädchen aus den bürgerlichen Ständen heiratet. Sie mag schön, reich,

gebildet und noch so gut erzogen sein, er darf sie zu seiner Waise machen, aber heiraten darf er sie nicht. Das wäre eine Mische.

Das mag die deutschnationalen Solden, die auch heute noch „dem angekommenen Herrscherhauke“ in häußlicher Unterwürfigkeit ergeben sind, sehr schmerzen, und den Fuhrtritt, den ihnen da „Seine kaiserliche Hoheit“ verlegt, haben sie eigentlich nicht verdient. Aber es wird ihnen auch nicht schaden, daß ihnen da der Gegenstand ihrer Verehrung in ungeschminkten Worten sagt, daß sie in seinen Augen nichts anderes sind als Paß, Bürgerpaß, das abgrundtief unter ihm steht und auf das er nur mit Verachtung herabblüht.

„Sverige“ hat Pech.

Nejskavit, 11. Juni. Das schwedische Ozeanflugzeug „Sverige“, das gestern nachmittags wieder in Richtung Dwigigt gestartet war, mußte wegen ledigvordenen Küblers abermals nach Nejskavit zurückkehren.

Nachspiel der Maiunruhen.

Berlin, 11. Juni. In dem Prozeß wegen der Maiunruhen im Norden Berlins wurde der Hauptangeklagte Falobs zu einem Jahr Gefängnis, 6 weitere Personen zu Gefängnisstrafen von drei bis 10 Monaten verurteilt.

Phyhiater-Gutachten in Kaschau.

Kaschau, 12. Juni. Nach Eröffnung der heutigen Verhandlung erstattete der Phyhiater Doktor Reinhold sein Gutachten. Darauf antwortete Dr. Stuchlik noch auf einige Anfragen und betonte, daß nach dem genauen Sinn des Gesetzes alle Angeklagten zurechnungsfähig und für die Tat verantwortlich sind. Sodann wurden noch einige Zeugen über die Verhältnisse im Kaschauer Krankenhaus zu der Zeit verhört, als Paul Rbbar dort war. Von Wichtigkeit war die Aussage des Moldawer Bürgermeisters Dittl, der bei der Untersuchung anwesend war. Er bestätigte die Anklage in vollem Umfange und gab an, daß es Hudat war, der zeigte, wo die Hade sich befand, mit der Rusnjak ermordet wurde. Er schilderte detailliert, wie Hudat, Cisar und Paul Rbbar, die heute leugnen, damals ihre Tat eingestanden haben. Morgen wird das Zeugenverhör fortgesetzt werden.

16 Todesopfer einer Ueberflchwemmung.

Klausenburg, 12. Juni. In der Szamoser Gegend ist in der vergangenen Nacht ein riesiger Hagelschlag verbundener Wellenbruch niedergegangen, der mehrere Ortschaften unter Wasser setzte. 16 Personen fanden infolge der Ueberflchwemmung den Tod. Der Sachschaden soll mehrere Millionen Lei betragen. Einzelheiten fehlen noch, da die Telephon- und Telegraphenleitungen durch das Unwetter zerstört worden sind.

Kein zweierlei Maß! Aus Troppau wird uns geschrieben: Wieder eine Illustration zu den oft gehörten Beteuerungen der „maßgebenden Persönlichkeiten“, es gäbe kein zweierlei Maß. Hand da vergangenen Sonntag in Troppau eine Fahnenweihe des katholischen Volksvereines statt, also die Veranstaltung eines politischen Vereines. Und siehe: während bei dem Festzug unserer Mäseier sowohl im Vorjahr als auch in diesem Jahr das Mitgehen unserer Kinder verboten wurde (in diesem Jahr gab sogar eine Ordnungsstrafe!) konnten bei dem Demonstrationzug der „Katholischen“ die schulpflichtigen Kinder ruhig mitmarschieren und Fahnen in den päpstlichen Farben schwingen. Das ist doch sicher ein untrüglicher Beweis, wie alle gleich behandelt werden! Der Troppauer Polizeiminister ist ein sehr akkurater Herr; er sieht darauf, daß den Buchstaben des Gesetzes genau Rechnung getragen wird, wenn, ja wenn es sich um die anderen handelt. Wenn aber Bischof, Adel und Veteranen mitun, ist es doch keine politische Demonstration, sondern staatsverhaltendes Tun!

Das Versuchstarnikel.

Der Illusionist des Kabarets steigt die Bahntreppe hinunter und läßt ein Stück Leinwand von zwei Damen aus dem Publikum untersuchen. Dann wendet er sich an einen jungen Mann, der zusammen mit einem Mädchen an meinem Tische sitzt, bittet auch ihn, das Tuch zu besehen, fordert ihn auf, ihm doch oben ein wenig behilflich zu sein, und entwirft ihm sogleich, ohne sein formelles Einverständnis abzuwarten, auf das Podium. Oben fragt der Artist den jungen Mann, wie alt er sei. Der junge Mann hat halb unbewußt das Gefühl, daß er dazu ausersehen sei, sich veräppeln zu lassen, und fragt zögernd: „Warum?“ — „Ach, sagen Sie mir's nur schon!“ schmeichelt der Artist und klopft dem Versuchstarnikel freundlich auf die Schulter. „Dreißendwanzig Jahre“, antwortet der junge Mann. „Sind Sie verheiratet?“ Am Publikum hebt Gesichter an. Der junge Mann sentt beschämt den Kopf und gibt schließlich ein laueriges „Nein“ zur Antwort. „Kinder haben Sie auch nicht?“ Fröhliches Lachen schallt aus dem Parfett.

Der junge Mann will nun wohl gute Miene zum bösen Spiel machen, zuckt seine Mundwinkel hoch und gibt sich den Anschein, als freue er sich selbst über diese humoristische Frage. Aber es kommt nur ein lässliches Lächeln zustande. Er hat vielleicht gerade heute sein Mädel kennen gelernt, sich ihre eigenen eine weltmännliche Geste angeeignet — und sieht nun auf der Bühne dieses Kabarets als Witobjekt. Der Artist redet, häutert, sucht in der Luft herum und redet wieder. Das ist sein Beruf, und er ist darin ein alter Fuchs. Der junge

Mann aber gibt keine Prentiere. Seine Hände sind ihm überflüssig, und er weiß nicht recht, was er mit ihnen anfangen soll. Er vergaßt sie in seine Rocktaschen, kreuzt sie über der Brust, läßt sie schlapp herunterhängen. Zuweilen wendet er seine Blicke von dem Artisten ab und starrt mit seinen Augen im Publikum herum. Es liegt viel Scheu in diesen Blicken, freilich auch ein wenig Stolz.

Der Illusionist hat inzwischen seine Manipulationen an dem kleinen Experimentierisch beendet und wendet sich wieder dem jungen Manne zu, der emsig versucht, sich Würde zu geben und unbefangenen, dreinzublicken. Aber da versetzt der Kabarettist seine Hände in die Taschen des jungen Mannes, befördert zwei Tücher aus ihnen hervor und fragt, welche Farbe sie haben. Jeder sieht: das eine ist grün, das andere rot. Die Aufgabe des jungen Mannes ist es, diese Tatsache vor dem Publikum selbsterklären. Das läßt sich aber unmöglich mit überlegener Geste tun. Es bleibt ihm also nichts anderes übrig, als einen sehr banalen Satz zu sagen. Das Publikum lächelt.

Dann muß der junge Mann seinen Rock zu knöpfen, einen Becher untersuchen, eine Zauberformel nachsprechen. Schließlich finden sich die ursprünglich einzeln in je einen Becher gesteckten Tücher verknüpft in der Hosentasche des jungen Mannes, der sich sehr erküant über diesen Vorgang zeigt. Der Artist fragt mit scheinbarer Verwunderung: „Ja, wie kommen Sie denn dazu, mir meine Tücher zu stehlen?“ Der junge Mann lächelt vor lauter Verlegenheit übers ganze Gesicht. Der Artist sagt sehr ernst: „Ach werde Sie dem Schutzmann übergeben müssen, wenn Sie mir nicht erklären können, wie die Tücher in Ihre Taschen gekommen

Religion und Geschäft. Der Leser, den aus dem Textteil der „Deutschen Presse“ das Glauben vor der frömmeligen Rechtfertigung als fröhlicher Schandakt verurteilt, rüsst gern im Inzeratenteil des heiligen Blattes und, siehe, dort findet er den tieferen Gehalt der Heillehre geoffenbart:

Intelligentes Fräulein sucht

Posten als

Wirtschafterin

am liebsten auf Barzel, da sie ähnliche Stelle bereits befristet. Kann Haus- und Landwirtschaft führen und Orgel spielen. Spricht perfekt tschechisch und behält eigene Einrichtung. Offizier: „Wo immer auch“ an die Verw. Bl. 7627

Priester-Pensionist

gesucht 7625 für freie Wohnung, gute Intentionen und Redem-einkommen. Bedingung: hl. Messe und an Sonntagen eine kleine Predigt. Gehend: Sommerfeste zehend.

Garantiert echten

Rehwein

1927er Nüdling aus dem Weinsteine eines Franziskanerklosters, vorzügliche Qualität, Rehwein. Zertifikat, effizient billigt!

Wo immer auch er sich niederläßt, sind Religion und Geschäft innig verbunden. Für freie Wohnung und Nebeneinkommen (was gute Intentionen hier bedeutet, ahnen wir nicht) soll einer die hl. Messe lesen und an Sonntagen eine kleine Predigt halten. Wer weiß, vielleicht genügt ihm die Gegend: Sommerfeste reizend nicht und er bedingt sich noch einen garantierten echten Rehwein, vorzüglichste Qualität, aus dem Weinsteine eines Franziskanerklosters, als Draufgabe aus. Sein Ideal müßte freilich eine Wirtschafterin sein, die eine eigene Einrichtung hat, Orgel spielt und intelligent ist. Ob aber das Schicksal es so gut meint, wie der Inzeratennetteur und alles nach Wunsch arrangiert, steht bei Gott, der, wo immer auch, sicher hier nicht wohnen möchte!

Einer von den „Kleinen“. Am 20. August 1928 desertierte der Infanterist Franz Poikel vom 27. Infanterieregiment in Olmütz nach Deutschland. Poikel wurde kürzlich, als er die Grenze überschritt, verhaftet und dem Olmützer Divisionsgericht eingeliefert. Aus Mitteilungen, die aus Deutschland hierher gelangt sind, hat Poikel der deutschen Gendarmerie verschiedene militärische Geheimnisse verraten. Bei seiner ersten Einvernahme hat er den Verrat eingestanden, das Geständnis jedoch später zurückgezogen. Er wird sich wegen Desertion und wegen Verrates militärischer Mitteilungen vor dem Divisionsgericht zu verantworten haben.

Beim Wertieren eines gestohlenen Schecks ertwischt. Bei einem Kasseneinbruch, der Dienstag nachts von unbekanntem Tätern in einem Wiener Strawattengeschäft verübt worden war, erbeuteten die Diebe außer verschiedenen fremden Banknoten einen Kassenschein der Zentraleuropäischen Länderbank auf 10.000 Schilling. Am Schalter der Hauptanstalt der Zentraleuropäischen Länderbank erschien nun am nächsten Tag der 25jährige Handlungsgehilfe Paul Francois und legte einen Kassenschein auf 10.000 Schilling vor, der von dem Beamten als der gestohlene sichergestellt wurde. Francois wurde sofort verhaftet.

Er liebt die Abwechslung. Hans Herzl, der 38jährige Sohn Theodor Herzls, des Begründers des Zionismus, der vor fünf Jahren unter großem Aufsehen in England zur katholischen Kirche übergetreten ist, hat jetzt einen ebenso Aufsehen erregenden Rücktritt getan. Er ist wieder zum Judentume zurückgetreten und äußerte sich einem Berichterstatter gegenüber, daß er sich als

sind.“ Der junge Mann weiß natürlich, daß alles Ill ist, aber er muß sich doch irgendwie zu diesem Ill äußern. „Ich habe die Tücher doch gar nicht gestohlen“, sagt er nach einer Weile, und seine Mundwinkel zucken zwischen Lachen und Ernsthaftigkeit. Die Worte klingen unsäglich kindisch und dumm. Der Kabarettist tritt einen Schritt näher an den jungen Mann heran, knüpft ihm den Rock auf, greift ihm in die Brusttasche und entwindet ihr einen Damenschlupfer. Das Publikum heult vor Freude. Der junge Mann blickt bald auf den Schlupfer, bald auf den Taschenspieler, läßt beschäftigungslos die Arme hanteln, hört das Gemeder des Publikums zu sich herauf klirren und bietet ein Jammerbild vollendetster Naivität. „Hören Sie mal“, verwundert sich der Artist, „ich denke, Sie sind noch unverheiratet?“ Der junge Mann wird rot, wird blaß, schaut ins Publikum, schaut auf den Zauberlünstler und sagt: „Ja, freilich bin ich das.“ Er steckt die Hände in die Tasche, nimmt sie wieder heraus, lächelt, wird wieder ernst . . . und wird schließlich, mit diesem Dank für seine Müheverwaltung überhäuft, von dem Taschenspieler zurück auf seinen Platz komplimentiert.

In der Pause prominiert der junge Mann mit seinem Mädchen in den Gängen. Sie hat sich fest in ihn eingehängt und scheint es allen Leuten zeigen zu wollen, daß sie zu ihm gehört, zu ihm, der eben vor aller Offentlichkeit, oben auf den Brettern, die die Welt bedeuten, gestanden hat. Von dem jungen Manne ist längst alle Verlegenheit gewichen. Würdevoll schreitet er dahin, ganz so, wie es einer Persönlichkeit zukommt, die sich im Mittelpunkt eines öffentlichen Interesses befinden hat. Hans Bauer.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus dem Programm Freitag.

Frage: 11.15 Schallplattenmusik, 12.30-13.30 (Sendung an Wien) Konzert, 16.25 Radiotheaterkonzert, 17.40 Deutscher Pressebericht, 17.45 Deutscher Sendung: John Winant für die Frau, Jba Jagers-Gutfreund, Frage: „Gefelligkeit und Gefelligkeit“, Landwirtschaftliche Sendung: Jng. F. Wehler, Frage: „Ueber Unfallversicherung“, 20.00-22.20 (Sendung nach Rom) Uebertragung aus dem Emmanasol des Repräsentationshauses in Rom, Ant. Doolak, Requiem. — Bremen: 12.30-13.30 (Sendung nach Prag) Mittagskonzert, 17.40 Deutsche Sendung: Freilichtkonzert, Prof. Dr. Wilhelm Weinberger: „Rom im Wandel der Jahrhunderte“, — Jng. Heinrich Lubwig: Anton Bruckners Lebenslauf, — Berlin: 20.00 Zende-Spiel: „Die Stimme von Portici“, große Oper von Kuber, — Königsbrunnkonzert: 15.40-16.00 Die internationalen Frauenorganisationen (1. Teil), 18.55-19.20 Kreuze geistesgeschichtliche Werte, — Leipzig: 19.30 „Deutscher Baukunst seit 1900“, 21.00 „Die Polizei im Weltstaat“, 21.40 Sultan Landauer: „Hamlet“, — München: 21.15 Streifen, — Regensburg: 17.00-17.45 Der geliebte Kaiser, Wärschbühnen (nach Weimar), — Regensburg: 20.00 Orgelkonzert, Orgelkonzert des 17. Jahrhunderts, 22.30: „Der Freischütz“, Oper von Weber als Kantate, — Frankfurt: 21.00-22.00 Frank Bedelins, — Wien: 14.45 Koncert der Städtischen Orchester, — Bern: 20.05-20.50 Die Symphonie von Mendel, Budapest: 20.35 Konzert.

Zionist fühle und mit den Vorurteilen der Judentum der ganzen Welt auf das lebhafteste befaße. Man ist versucht, hier an die Anekdote von Rothschild zu denken, dessen Reichtum sich in der Phantasie des kleinen galizischen Mannes in steinem Hembwechsel kundgab: Zieht aus, zieht an, zieht aus, zieht an . . .

Der Wiener geht net unfer. Man melde; aus Galveston: Auf dem hiesigen internationalen Schönheitswettbewerb wurde die Vertreterin Oesterreichs, Fr. Lisi Goldarbeiter aus Wien, als „Miss Underlum“ zur Schönheitskönigin der Welt gekrönt. Die Oesterreicherin erhielt sechs Stimmen gegen eine, die an die Vertreterin Rumaniens, Fr. Demetrescu abgegeben wurde. Fr. Goldarbeiter erhielt einen Preis von 2000 Dollar. Die übrigen Preise wurden an amerikanische Vertreterinnen verteilt. In dem Wettbewerb hatten Vertreterinnen aller Staaten teilgenommen. Damit dürfte der Rekord österreichischer Weltberühmtheiten, den bisher nach der Aussage ihres Besitzers die Bundesklub a. D. Bella des Präsidenten Sainisch hielt, gebrochen sein!

Flugzeuglandung im Schlafzimmer des Gouverneurs. Aus Seagirt (New Jersey) wird gemeldet: Ein Flugzeug mit drei Insassen stürzte Dienstag hier auf das Landhaus des Gouverneurs von New Jersey ab, durchbrach das Dach und fiel in das Schlafzimmer des Gouverneurs, in dem sich zur Zeit des Unfalls niemand aufhielt. Sowohl der Flugzeugführer wie auch die beiden Passagiere wurden schwer verletzt. Der Führer hatte vor wenigen Tagen seine Pilotenprüfung abgelegt und hatte insgesamt 60 Stunden Flugerfahrung.

Schweres Kinderunglück. In Luzerna an der Mulde fuhr ein Traktor an einem Spielplatz beim Wenden in eine Gruppe Kinder. Ein sechsjähriges Mädchen war sofort tot, vier andere wurden verletzt.

Nordlat eines Tobflüchtigen. In einem Café in Bordeaux schlief ein junger Reservist in einem Anfall von Tobsucht mit dem Billard-queue drei Gäste zu Boden. Der Wirt suchte sich zu widersetzen, worauf der Wütende ihn auf das Billard schlepte und ihm mit einer Flasche den Kopf zertrümmerte. Hierauf erschien der Sohn des Wirtes und erschoss den Tobenden mit einem Jagdgewehr.

Kampf badender Mädchen mit einem Adler. In dem Ostseebade Schwarzort auf der Kurischen Nehrung hatten vor einigen Tagen einige junge Mädchen ein Erlebnis, wie es in unseren Gegenden nicht häufig ist. Während sie badeten, wurden sie von einem mächtigen Adler angegriffen, der schon eine Weile lang über ihnen gekreist war und sich dann plötzlich auf sie herabstürzte. Es kam zu einem heftigen Kampf, in dem der Adler mit seinen gewaltigen Flügeln und seinem scharfen Schnabel auf die Mädchen einhieb. Sie konnten sich nur mit Mühe vor dem Ungestüm dieses gewaltigen Raubvogels retten. Durch ihr Geschrei wurde er verschreckt, so daß die Mädchen nach Hause flüchten konnten. Auf die Mitteilungen von ihrem Erlebnis begab sich der Dänenwächter an den Strand, um den Adler zu erlegen. Der Vogel kreiste wieder in großer Höhe, kam aber niemals so tief herunter, daß der Dänenwächter zum Schuß kam. Als er mehrere Stunden auf der Lauer gelegen hatte, ohne einen Erfolg zu erzielen, ging er nach Hause, denn er hoffte, daß der Adler sich nunmehr von dieser Gegend entfernen würde. Diese Annahme war aber falsch, denn kurze Zeit, nachdem der Dänenwächter den Strand verlassen hatte, gingen mehrere Männer an derselben Stelle vorbei, wo die Mädchen angegriffen worden waren. Raum hatten sie den Adler in den Lüften erblickt, als der Raubvogel wieder dazu überging, die Männer anzugreifen. Hier hatte er aber energischeren Gegner als in den jungen Mädchen. Trotzdem mußten auch die Männer, die mit starken eisernen Spazierstöcken bewaffnet waren, einen heftigen Kampf gegen das wütende Tier führen, das wiederum von seinen Flügeln und seinem scharfen Schnabel den unangenehmsten Gebrauch machte. Nach einem sehr wilden Kampf, bei dem mehrere Männer verwundet wurden, gelang es den Angegriffenen endlich, den Adler zu erschlagen. Seine Größe ist sehr beträchtlich, denn seine Flügel haben eine Spannweite von 2.60 Meter. Die Hafendirektion Memel, die den toten Vogel in Verwahrung nahm, hat die Absicht, ihn der Universität zu Rowno für ihr ornithologisches Institut als Geschenk zu überstellen. In Amerika wird oft von dem Ueberfall großer Raubvögel auf Menschen berichtet. Ja, es werden sogar Fälle erzählt, wo Adler Kinder in die Lüfte entführt haben. Bei uns aber dürfte dieses Vorkommnis wohl ziemlich vereinzelt dastehen.

Europas und Amerikas Justiz.

Von Dr. Luis Robinson, New York,
Vorsitzender der Kriminal-Kommission der U. S. A.

Dr. Luis Robinson, Vorsitzender der Kriminal-Kommission in den Vereinigten Staaten von Amerika hat vor einiger Zeit eine Reise zum Studium der Gerichte und Strafanstalten durch England, Belgien, Holland, Deutschland u. a. unternommen: Er schreibt über die Reise:

„Obgleich in Europa kein Nachlassen in dem allgemeinen Bemühen zur raschen und sicheren Bestrafung von Übeltätern bemerkbar ist, so fällt doch die immer härtere Abwesenheit jedweder Tendenz zur häufigen Anwendung schwerer Strafen weils Ausmerzung von Verbrechen stark in die Augen. Überall bemerkt man eine Bewegung, um die Schwere der Strafgebungen abzumildern, und die früher sprichwörtliche Schärfe der Gefängnis-Disziplin mehr und mehr zu mildern.“

Lange Freiheitsstrafen, wie sie noch kürzlich durch Urteil amerikanischer Richter angeordnet wurden, werden von europäischen Juristen als eine Mißfähr zu den grausamen Methoden des Mittelalters bezeichnet; auch lassen diese europäischen Sachverständigen sich derartige Maßnahmen nicht durch den Hinweis auf die Notwendigkeit derselben erklären.

So ergibt sich die Frage: Worauf verlassen sich die europäischen Länder bei der Niederhaltung der Verbrechen?

Wenn man ganz und gar von jenen sozialen Verbesserungen absieht, so kommt man zu dem Resultat, daß Europa sich besonders auf ein wohlorganisiertes Polizeiwesen verläßt. Mit anderen Worten gesagt, während wir Amerikaner glauben, daß wir die Kriminalität besser durch Bestrafung eines verhältnismäßig kleinen Teiles unserer Verbrecherwelt einschränken können, sind die Europäer überzeugt, daß man in viel wirksamer Weise durch Verhängung angemessener, milder Strafen bei einem großen Teil der Übeltäter sicherer und besser zu guten Erfolgen gelangt.

Kürzlich wurde durch eine Untersuchung in zwei bedeutenden Städten des Staates Missouri die Tatsache enthüllt, daß, trotzdem der Polizei 14.000 schwere Vergehen angezeigt waren, dennoch nur 8 Prozent der Verklagten verhaftet wurden. Aber es kam noch schlimmer, denn nur 3 Prozent waren des Vergehens überführt worden oder hatten es selbst eingestanden. Wenn nun die amerikanische Justiz glaubt, durch schwere Bestrafung dieser 3 Prozent und durch absolute Verhängung der übrigen 97 Prozent gute Wirkungen zu erzielen, so werden europäische Juristen sich trotz der von uns stets so gerühmten amerikanischen Methoden und unserer Scharfsinnigkeit von dieser guten Wirkung nicht überzeugen lassen. Die europäischen Staatsverwaltungen haben vortrefflich unpolitische Polizeikräfte herangebildet, die es zu einem großen Risiko für jedes Individuum machen, ein Verbrechen zu begehen.

Weiterhin hat man einen sehr starken Eindruck beim Besuch europäischer Gefängnisse von der Sorgfalt in der Behandlung der Gefangenen, die stetig und getreu ohne Unterbrechung beobachtet wird. Solche Dinge, wie die Entlassung des ganzen Gefängnis-Stabes vom Direktor bis zum einfachsten Wärter, um auf diese Weise für Freunde und Verwandte der neuingesetzten Staatsverwaltung Platz zu machen, Dinge, die sich ja in vielen Staaten der U. S. A. dauernd wiederholen, sind für die europäische Auffassung über öffentliche Verwaltung oder richtigen öffentlichen Schutz der menschlichen Gesellschaft gegen Verbrechen vollkommen unverständlich.

Die professionelle Kriminalität in Europa wird durch die Gewisheit und nicht durch

die Strenge der Bestrafung in Schach gehalten. In Europa ist man ganz von den harten Methoden und Mitteln früherer Zeiten in der Behandlung der Gefangenen abgekommen. Polizei- und Gefängnisbeamte sind dort frei von Politik. Die Strafgebühren sind überall von leeren, nicht-liegenden technischen Einzelheiten befreit worden. Gerichtsverfahren werden schnell und ordnungsgemäß erledigt. Geld und Einfluß haben für den Verbrecher keinen Vorteil. In der Tat hat das den Erfolg gezeitigt, die Kriminalität Europas wesentlich zu verringern. Tatsächlich ist sie auch in den Vereinigten Staaten von Amerika bedeutend höher als im alten Erdteil.“

Diese Auslassungen des Kriminalfachverständigen Dr. Robinson haben in der amerikanischen Presse starken Staub aufgewirbelt.

In Robinsons Ansicht, daß sich die Europäer mehr auf eine wirksame Polizei als auf wirksame Gefängnisse in der Niederhaltung der Kriminalität verlassen, schreibt u. a. die „Times-Dispatch“, daß ihrer Ansicht nach Dr. Robinson ganz und gar den Unterschied der Verhältnisse in Europa und Amerika übersehen hat. Europa sei im Gegensatz zu den U. S. A. viel dichter bevölkert. Die Polizei und die Gerichte können dort viel wirksamer arbeiten. Aber die amerikanische Polizei sei nicht schlechter organisiert als die Polizeikräfte der europäischen Staaten. In der Tat sei ja die amerikanische Gesetzgebung aus der englischen entstanden und lehre sie eine Strenge der amerikanischen wohl kaum nach. Allerdings sei die Auffassung von Kriminalfällen bei amerikanischen Gerichten sehr viel anders als in Europa. In den U. S. A. bemühe sich das Gericht in jeder Weise den Verbrecher möglichst gegen die Angriffe der Gesellschaft zu schützen. Obendrein spiele die Sentimentalität, die Haarspalerei der Gutachten von Sachverständigen usw. eine große Rolle bei amerikanischen Gerichtsverfahren. Eben dadurch würden in Amerika wohl häufig genug schwere Strafen verhängt, aber eine große Anzahl der Verbrecher gingen frei aus.

In den letzten Jahren hieß es auf vielen Gebieten immer wieder, daß wir im alten Europa von den modernen Methoden der Amerikaner lernen müßten. So ist es ganz interessant, wenn ein auf hervorragendem Posten stehender amerikanischer Kriminal-Sachverständiger feststellt, daß offenbar die amerikanische Polizei und die amerikanischen Gerichte noch allerlei bei uns Europäern lernen können.

Der Kampf für die politischen Gefangenen.

Die Amnestieforderung im Rumänischen Parlament.

In der Kammer Sitzung vom 27. Mai hielt Genosse Aba. Dr. Pistiner eine Rede, aus der wir folgendes wiedergeben:

„Ich betone zunächst, daß ich nicht vom juristischen Gesichtspunkte zum Gesetz reden werde, sondern vom politischen und menschlichen. Ich glaube, daß der Zweck der Amnestie einerseits Verzeihung, hauptsächlich aber Gutmachung von Unrecht sein muß. Im Zusammenhang mit dem Gesetzesprojekt, das jetzt

Weißer Zähne

machen jedes Knlich ansprechend und schön. Ist schon durch einmaliges Wupen mit der herlich erlichenden Chlophodont-Jahnpaste erzielen Sie einen wunderbaren Glanz der Zähne. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu K. 4.— Große Tube K. 6.— Überall zu haben

Ein Feuerbach-Denkmal. Am 100. Geburts-Tag Ludwig Feuerbachs, des bedeutendsten Philosophen, der die Reihe der klassischen deutschen Denker abschließt und mit dem Marx und Engels sich in ihren frühen Schriften vielfach befaßten, soll in Nürnberg, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte, der Grundstein zu einem Denkmal für ihn gelegt werden (28. Juli d. J.). Dem Denkmalauschuß gehören u. a. der Arbeiterführer Karl Pröger an. Anfragen und Abstimmungs-Erklärungen nimmt Dr. H. H. Nürnberg, Tuchergartenstraße 15, entgegen.

Kinder in der Not. Der Berliner „Vorwärts“ berichtet anlässlich des Lohnkampfes im schlesischen Textilgewerbe über die furchtbare Not des Westproletariats. Wir entnehmen seiner Darstellung folgenden Abschnitt über das dortige Kinderleben: „Nunmehr wird Männerarbeit von Frauenarbeit verdrängt. Aber selbst wo der Mann arbeitet, muß die Frau vielfach mitterdienen. Die schädliche Wirkung auf die Entwicklung der Jugend bleibt nicht aus. Die Lungentuberkulose hat einen guten Nährboden in den halbverhungerten Körpern. Die heranwachsende Jugend bleibt in ihrer körperlichen Entwicklung zurück, und die menschenunwürdigen Wohnungsverhältnisse, die man hier bei den Leinwebern antrifft, sind für die Entwicklung der Jugend in jeder Hinsicht gefährlich. Die Fissern der letzten Erhebung, die in den Schulen des Landeshaupter Kreises durchgeführt wurde, sprechen eine furchtbare Sprache. Es wurden 2400 Kinder erfasst. Dabei wurde unter anderem festgestellt: Kein eigenes Bett hatten 1665; in Wohnungen aus einem Raum ohne Küche oder Kammer leben 79,1 Prozent; ohne Frühstück kamen zur Schule 200; nicht regelmäßig warmes Mittagessen haben 119; nur ein Hemd besitzen 142; nur ein Paar Schuhe haben 1165; keine wollene Unterwäsche haben 350; keinen Mantel haben 572. Im vorigen Jahre wurde festgestellt, daß von 6000 untersuchten Schulkindern 3000 unterernährt waren! In den Kindergärten ergab sich: Schwer rachitisch waren 16 Prozent; an Buntarmut litten 2 Prozent.“

Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen hielt am 6. Juni l. J. unter dem Vorsitz des Univ.-Professors Dr. Wilhelm Wastny seine Hauptversammlung ab. Laut des vom Geschäftsleiter Dr. Pirchan vorgelegten Geschäftsberichtes über das 66. Vereinsjahr (1928) hat sich die Mitgliederzahl des Vereines auf 1240 Mitglieder erhöht; ebenso hat die Bücherei sowie der Tauschverkehr mit wissenschaftlichen und volksbildenden Vereinen des In- und Auslandes eine erfreuliche Bereicherung erfahren. Aus dem vom Schatzmeister Baurat Dr. Kühn vorgelegten Bericht über die Finanzlage des Vereines ergab sich, daß der Verein für eine zeitgemäße Erweiterung seiner gemeinnützigen, teils wissenschaftlichen, teils praktisch vollständigen Kulturarbeit einer gesteigerten Unterstützung und Förderung bedarf, um die er bei der gesamten deutschen Öffentlichkeit, bei Körperchaften und Institutionen ebenso wie bei jedem einzelnen Geschichtsfreunde eifrig wirbt.

Die tote Rabe.

Von Wilhelm Spangenberg.

Hundert Menschen gingen an dir vorüber, und nicht einer wurde von dir berührt. Niemand hat ein kleines Erschrecken gespürt. Alle lachten und scherzten lieber. Vor ein paar Stunden noch bist du durch Gärten gesprungen. Dein Fell war so warm, so seidig, und glatt. Dann kam die Hand, die dich erschlagen hat. (Hat nicht eine Rindertrompete dazu geklungen?) Wolle uns bitte die Tat verzeihen, denn wir alle sind in den letzten Gründen schuldig. Unfre Hände sind graulich, die Herzen ungeduldig, und Blut rinnt in unsre hungrigen Mäuler ein. Könnten doch deine Augen noch einmal erwachen und sich jene bunte Welt so gültig beschäun. Würden wir nicht alle an deiner Seite stehen und deinen zitternden Atem mit Liebe bewachen?

Das Schachspiel und der Tod.

(Eine Legende von G. Wagner.)

In dem von dufenden Hölzern angenehmen erwärmten von Rubinglaslampen erhellten Schlafgemach sah der kranke König im Lehnstuhl, vor sich einen kleinen Tisch, der das Schachbrett trug — aber keinen Spielfahrten. Es ging auf Mitternacht. Draußen heulte ein Vorkühnlingsturm. Unruhe hauchte er den Menschen ins Blut. Auch dem König, der nicht schlafen konnte und alle Hölzlinge, den Arzt, sogar seine Geliebte weggeschickt hatte. Aber auch das Alleinsein brachte ihm nicht den ersehnten Schlaf. Und so nahm er sein geliebtes Schachbrett zur Hand und vertiefte sich in kühne Kombinationen. Trotz Kränklichkeit und Müdigkeit wählte er sich zu neuen Siegen vorbestimmt.

Er stellte die Figuren auf: köstlich geschminkt waren sie, aus Kristall und schwarzem Achat. Wie die Schar so vor ihm auf dem Brett aus Eisenbein und Ebenholz sich aufreichte, wie seine Finger bald die, bald die Figur ergreifen, leimte Plan um Plan in seiner Seele empor — einer grausamer, schmerzlicher, rachsüchtiger als der andere. Die Schachfiguren standen schlachtbereit da, aber niemand war da, um mit dem König, der in tiefes Grübeln versunken war, zu spielen. Nach einer langen Weile hob er wieder den Kopf, der, matt vom Fieber, das ihn durchwühlte, auf eine Brust gesunken war. Und er wunderte sich gar nicht, daß ihm einer gegenüber sah, ein dunkler Mann mit seltsam hellen Augen.

Des Königs Hand wies auf das Brett. „Bist du gekommen, um mit Kampf anzufangen?“, fragte er, und es schien ihm ganz natürlich, daß da in stiller Mitternachtsstunde ein Fremder in seinem wohlbehüteten Gemach sah, um ihn herauszufordern.

Der Fremde nickte. Das Spiel begann. Es war ein Spiel, wie es der König noch nie gespielt hatte.

Denn vor seinen Wänden, die so seltsam klar sahen, und doch milde und immer milder wurden, weitete sich das Schachbrett zu seinem Reich. Keder, Wiesen, Straßen, Bergwerke und Flüsse, Kirchen und Klöster, Burgen und Städte. Da waren die Türme, im Gewand der Kirchenfürsten und Prälaten. Da waren die Läufer, Ritter und Große des Landes. Da war das halensklagende Kof — seine listigen Räte, die Rechtsgelehrten, die es verstanden, die Gerechtigkeit zur Ungerechtigkeit zu machen. Da war seine Königin — die Wuhlerin, mit der er Schwelch und Arbeit des Landes verrachte. Da war der König — er selber, der Gebieter! — Und da waren die Bonern — die Arbeitsmenschen, die dumpfe, gekügelte, schaffende Masse, die frondete und duldete — und hingeworfen wurde für den Vorteil des Königs. Und dem König schien das Spiel, das die Welt bedeutete, aufs beste eingeteilt zu sein.

„Ja, muß ja immer gewinnen!“ dachte er. Aber gerade da wandelte sich das Spiel. Der Fremde spielte nach ganz anderen Gesetzen. Es war nicht mehr das wohlgeordnete Schachspiel, bei dem immer ein König der Sieger sein mußte — mochte er nun weiß oder schwarz sein — es war etwas ganz anders. Plötzlich baute sich

ein neues Spiel vor dem König auf: es spielten die Bauern gegen Turm und Kof. Läufer und Königin — und gegen den König! und ihr Anführer war der dunkle Fremde, mit den seltsam hellen Augen.

Dem König wurde es wirt vor den Augen. Immer mehr wurden die Bauern, immer dichter schlossen sich ihre Reihen. Vor ihrem Anmarsch verrothen sich Turm und Läufer, und das hinterlistige Kof knickte zusammen. Und sogar die übermütige Königin wurde klein und kleiner und roste in einen Winkel. — Der König fühlte es, daß das ein neues Spiel war, in dem die Bauern dem König Schach bieten konnten. Und es war ihm bewußt, daß er und die Figur auf dem eins waren — und daß jetzt das „Matt“ kommen werde. . . .

Der kristallene König sank klirrend nieder. Hoch auf trampfte sich der Körper des Königs in seinem purpurgepolsterten Stuhle.

„Du hast die Zukunft geschaut“, sagte der Fremde — dem König schien es, als wären sie beide nicht mehr in seinem Schlafgemach, sondern auf einem großen Spielbrett. . . . Es kommt auf einmal ein anderes Spiel — mit anderen Regeln. . . . Zwei sind es, die Könige mattscheu werden: das Volk der Arbeit und ich!“

Der Fremde war aufgestanden und hatte seine Hand auf das Herz des Königs gelegt — gerade so wie man eine willenlose Schachfigur anfaßt. Und des Königs brechender Blick vorging in den hellen Augen des Fremden, die wie ein entsetzenvoller Abgrund sich vor ihm aufstauten.

„Schach und — matt!“ sagte der Tod. . . .

Wandern

Singen.

GELEGENHEITSKAUF!
Das deutsche Volkslied (540 Texte) gebd. K. 4.50
Breuer, Der Zapfenkonstanz z. 14.40
Pfeizer, Der Liederschreier (110 Lieder mit Noten) z. 18.—
Neu, Lieder für's Volk, gesammelt von L. Jacobowski (156 Seiten) K. 5.—
Turner - Wanderlieder für die Jugend K. 2.—
Proletarier-Liederbuch K. 1.50
Liederbuch für Arbeiter K. 60
Uthmann Arbeiterliederbuch, 3 Teile zu je 4 Stimmen, Toners Album mit 150 zum Chören sowie andere Liederbücher zu sehr niedrigen Preisen. — Bei Mehrbezug erhalten Organisations-Preisnachlässe

Volksbuchhandlung
Teplitz-Schönau
Königsstraße 13
direkt gegenüber dem Neuen
in Athenstr.

Ed. Haas
Weidenberg

In Verhandlung steht, muß ich auch über die Dekrete sprechen, welche kurz vorher erlassen worden sind. Die Amnestie politischer Delikte und die Begnadigungen sind zwar der Krone vorbehalten, trotzdem muß ich darüber sprechen. Das Dekret hat alle politischen Delikte amnestiert, soweit nicht eine endgültige Beurteilung vorliegt. Es ist aber vor allem notwendig, daß in einer Instruktion des Justizministeriums festgestellt werde, welche Delikte als politische zu bezeichnen sind, und daß alle Delikte, die durch Verhältnisse der politischen Unterdrückung und Vergewaltigung bedingt sind und deren Zweck und Motive politischer Natur sind, als politische zu kennzeichnen sind. Eine Frage aber möchte ich besonders hervorheben — die Frage der Verurteilten. Darüber habe ich schon in der Kommission gesprochen. Ohne auf juristische Spezialfragen einzugehen, möchte ich nochmals betonen, daß die Amnestie auch die Verurteilten erfassen müßte. Eine besondere Bedeutung kommt dieser Frage wegen des Falles Bujor zu. Ich will unerörtert lassen, ob Bujor feinerzeit rein formell mit Recht oder Unrecht verurteilt worden ist. Daß die Behandlung Bujors jetzt eine weitaus bessere ist als früher, daß seine Strafe auf lebenslangen Kerker durch das Dekret in eine auf zwanzig Jahre umgewandelt worden ist, macht das Unrecht an diesem Mäthrer noch keinesfalls gut. Auch politische Gründe sprechen dafür, daß Bujor amnestiert werde. Nicht nur die Demokratie in Rumänien, sondern auch die im Auslande — dafür hat die Regierung sehr viele Beweise — hat die Freilassung Bujors von der Amnestie erwartet. In wenigen Tagen werden Sie beim Internationalen Landwirtschaftskongresse den Präsidenten des deutschen Reichstages, Paul Löbe, begrüßen. Er hat, ebenso wie der Bundesrat, der Vertreter Belgiens, beim Völkerverbund von der Regierung die Amnestie für Bujor verlangt! . . .

Und wenn ich das Projekt und das Dekret als einen, allerdings sehr bescheidenen Anfang annehme, erkläre ich hiermit von der Parlamentstribüne: Ihr habt eine Amnestie geachtet, wir Sozialdemokraten aber, wir werden weiter kämpfen für die allgemeine politische und militärische Amnestie, für die Befreiung unseres Genossen Michail Gheorghe Bujor.“

Polnische Kommunisten im Hungerstreik. In einem Gefängnis in der Nähe von Warschau traten einige hundert kommunisten vergangener Samstag in den Hungerstreik, der noch anhält. Die Kommunisten fordern längere Erholungszeit im Freien, häufigere Besuche sowie Aufhebung der Verordnung, die verschiedene Abteilungen für Juden und Christen vorsieht. Der polnische Staatsanwalt hat die Forderungen der Gefangenen abgelehnt.

15 Jahre Kerkerstrafe wegen Verbreitung von Mafaten! Der Oberste Staatsgerichtshof in Belgrad hat nach dreitägiger Gerichtsverhandlung den kommunisten Andrejevic, einen Führer der Technik, zu fünfzehn Jahren Kerker verurteilt. Fünf seiner Genossen wurden zu Kerkerstrafen von zwölf bis sechs Jahren verurteilt; weitere fünf Angeklagte wurden freigesprochen. Die Verurteilten wurden als schuldig befunden, in der Nacht vom 10. auf den 11. Jänner kommunistische Mafaten verbreitet zu haben.

Als bleibt in Haft. Die Verurteilung des ungarischen sozialdemokratischen Rechtsanwaltes Dr. Eugen Kis wegen Veröffentlichung einer Broschüre zu drei Jahren Kerker, hat in weiten Kreisen einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Der bürgerliche Demokrat Rakots und der Sozialdemokrat Mafaten haben das Urteil auch im Parlament zur Sprache gebracht. Der Verteidiger von Kis hat nun seine Entlastung gegen Kanton beantragt, da der Gesundheitszustand des Angeklagten gefährdet sei. Angesichts der allgemeinen Proteste gegen das Urteil hat sogar der Staatsanwalt seine Zustimmung zur Entlastung gegeben. Trotzdem hat der berüchtigte Senat Turek die Entlastung Kis' abgelehnt!

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
 Donnerstag (199-3), 7 1/2 Uhr: „Die Drei-
 groschenoper“. Freitag (200-4), 7 Uhr: „Die
 singende Venus“. Samstag, 7 Uhr: „Friederike“. Sonntag (201-1), 7 1/2 Uhr: „Friederike“.
Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag:
 „Perlenkomödie“. Freitag: „Lulu“. Samstag:
 „Unter Geschäftsaufsicht“. Sonntag, 7 1/2
 Uhr: „Die Hochzeitnacht“. Montag:
 „Lulu“.

Literatur.

„Mexiko und die Staaten Zentralamerikas.“
 Von Karl von Schumacher. Verlag Trell
 Mühl, Jülich. Dieses von einem selten genauen
 Kenner verfasste Buch ist wohl das aktuellste und
 erschöpfendste Buch, das jemals über dieses Land der
 Wunder geschrieben wurde. Es ist ein geschichtliches
 Buch ebenso wie ein naturgeschichtliches, es schildert
 wie Mexiko geworden ist, erzählt seine Geschichte
 vom Reiche der Azteken, der Ureinwohner des Landes
 durch alle Wirren und Kämpfe hindurch bis auf
 die heutige Zeit, es berichtet über Religion, Politik
 und Armee, über Mexikos und Zentralamerikas
 Wirtschaftsprobleme, aber auch über das Land selbst
 und seine Bewohner. Alles Wissenswerte und In-
 teressante ist hier zusammengetragen und in äußerst
 übersichtlicher und fesselnder Weise dargestellt. Wo
 heute die Stadt Mexiko steht, erhob sich einst das
 alte Tenixtitlan, die Residenz indianischer Kaiser.
 Als Cortez am 21. April 1519 in Mexiko landete,
 fand er dort ein Reich vor, das an Ausdehnung und
 Macht den größten Ländern des damaligen Europa
 kaum nachstand. Eine geordnete Verwaltung — so
 erzählt Schumacher — und wohlgeordnete Heere
 machten seine Herrscher zu mächtigen Fürsten ihrer
 Zeit. Tenixtitlan mit seinem 60.000 Häusern und
 300.000 Einwohnern war eine der großen Städte
 der Welt. Die Krieger, die mit Cortez nach Mexiko
 zogen, berichten von der Pracht der Paläste, vom
 ungeheuren Reichtum der Tempel und von den tie-
 figen Marktplätzen der Hauptstadt, wo sich an Markt-
 tagen bis vierzig- und fünfzigtausend Menschen ein-
 fanden. Neben dieser Größe zeigte das Land auch
 eine hohe Kultur, die Kunstwerke hervorbrachte,
 welche zum Erstaunen gehören, was Menschen
 überhaupt geschaffen haben. Dieses große, edle Volk
 wurde, gelähmt und schwach durch seine Religion,
 obwohl es über Armeen von Zehntausenden zu sei-
 ner Verteidigung verfügte, von der 300 Mann zäh-
 lenden Abenteurerbande des Cortez besiegt und unter-
 worfen. Ein paar plumpe donnernde Kanonen und
 vierzehn Pferde genühten, um aus den in das Land
 eindringenden Spaniern in den Augen der Indianer
 Götter zu machen. Nach der Eroberung durch
 Cortez wurde das Land während drei Jahrhunderten
 von spanischen Biskonten beherrscht, es hispani-
 sierte sich zwar äußerlich, ohne aber jemals wirklich
 spanisch zu werden. Mexiko ist das klassische Land der
 Wirren und Revolutionen. Es ist nicht zuletzt sein
 natürlicher Reichtum, besonders der an Erbsilber, der
 ihm Streit mit den nördlichen Nachbarn, inneren
 Hader und endlich den Zwang brachte, sich dem Ge-
 hote des nordamerikanischen Kapitals zu unterwerfen.
 In seinem Innern ist auch das Vorkommen
 aller möglichen Metalle und Edelsteine sehr bedeut-
 sam. Sein Silberreichtum ist so groß, daß es wäh-
 rend Jahrhunderten „das Silberland“ genannt
 wurde, denn der größte Teil des auf der ganzen
 Welt im Umlauf befindlichen Silbers stammt aus
 ihm. Furchtbar hat hier der Frühkapitalismus ge-
 wütet, durch die schrankenlose Ausbeutung der im
 Bergbau beschäftigten Indianer gingen weit mehr
 Menschen zu Grunde, als durch alle Kriege, welche
 die Eroberer anrichteten. Für jeden, der sich über
 Mexiko und Zentralamerika informieren will, ist
 das Buch unentbehrlich. Aber auch jeder andere, der
 nur von dem Verlangen getrieben ist, ein fesselndes
 Buch zu lesen, wird das ausgezeichnete Werk mit
 Augen und Genuß lesen.

**Mitteilungen des Vereines für Geschichte der
 Deutschen in Böhmen.** Von dieser im 66. Jahr-
 gang stehenden Zeitschrift, die auf dem Gebiete der
 böhmischen Geschichte auf außerordentliche Leistun-
 gen zurückblicken kann, ist eben das Heft 3-4 er-
 schienen. Es enthält eine Reihe interessanter Be-
 träge, so über die Geschichte von Brüx, über das

Vorkommen von Holzkirchen in der Tschekoslowakei,
 sowie Buchbesprechungen und die Beilage für Krebs-
 und Mufsalwesen sowie Denkmalspflege.

Der Film.

„Der Kampf der Tertie.“ Erzählung von Wilhelm Speyer.

Es war ein glücklicher Gedanke von Max
 Raaf, Wilhelm Speyers reizenden kleinen
 Roman von der Schulkasse, die einen Feldzug gegen
 die Kassenfeinde einer Kleinstadt unternimmt, zu
 verfilmen, und es war auch eine gute Idee, den
 Schulkassaauf eine kleine Insel zu verlegen und
 das Wattenmeer als landschaftlichen Hintergrund
 mitzuspielden zu lassen. Vor Wollen und Wellen, zwi-
 schen Dünen und buckligen Zwerghäusern rollt
 nun der „Kampf der Tertie“ gegen den Tabirakt
 Bierfass und seine Gefährten ab, die ein großes
 Kassenmorden veranstalten wollen, angeblich weil die
 Kassen krank sind, in Wahrheit aber, weil sie die
 Kassenkasse billig in die Hand bekommen wollen.
 Durch die Hinterlist eines idyllischen Restes an
 der Nordsee schleichen nun nächstherweise die
 Schüler, um ihren Anruf: „Zeit gut zu den
 Tieren!“ an alle Mauern zu malen, in Booten
 fahren sie zur Rettung der Kassen aus, durchs
 flache Meer waten sie zur Zeit der Ebbe ans Land.
 Das sind alles herrliche Bilder voll Lust und Sonne,
 voll frische jugendlichen Freiheitsüberwangs und
 Tatwillens. Geschickt spielt Max Raaf diese gesunde
 Jugend gegen die verkümmerten, verfallenen Rats-
 herren, die allgewaltigen und doch schließlich besie-
 gten Kassenfeinde der Stadt aus. In Trübsinnun-
 gen huschen und schurren sogar leibhaftige Kassen
 über den Zingungstisch wie Geispentier, vor denen die
 Spieler zittern.

Das Drehbuch schrieb Raaf in Gemeinschaft
 mit Axel Eggbrecht. Es ist flott und ohne
 dramaturgische Fehler, aber es betont das Kriegerli-
 che in diesem Schulkassaauf allzu sehr. Wir stellen
 uns einen modernen Schulkassaauf weniger von Heiden-
 geist und Feindbegriffen beherrscht vor und denken
 uns eine Klasse eher als Zelle in einer Gemein-
 schaft denn als Indianerjamm, der mit allen be-
 nachbarten Stämmen in mehr oder minder heftigem
 Streit liegt. Daß diese kriegerischen Stimmungen
 der Jungen Pubertätszeiterscheinungen sind, hat der
 Regisseur anzudeuten versucht; besser gelang es ihm,
 die aus Pubertätswirren erwachsende Spannung
 zwischen den Tertianern und dem einzigen Mädchen
 der Klasse, Daniela, zu gestalten.

Geleitet wird von echten Tertianern erfrischend
 natürlich und untheatralisch. Da tobt sich einmal
 wirkliche Jugend im Dauerlauf um die Insel aus,
 flieht die Komik aus echter Jugendübermut. Daß
 Draufgängerturn der Schüler und die Verschlagen-
 heit des Spielerbüchchens ergeben viele wirksame
 Kontraste. Daß eine Menge entzündender kleiner und
 großer Kassen nicht fehlt, ist bei diesem für die
 Klasse, aber nicht für die Kassen gedachten Film ja
 selbstverständlich. Die einzige Frauenrolle, Daniela,
 wird von Ilse Stobra wa dargestellt, einer sehr
 begabten jungen Künstlerin, die gar nicht niedlich
 und süßlich und dennoch in jeder Geste und jeder
 Bewegung ursprünglich jungmädlerhaft und lieb-
 reizend ist. Die Photographie ist exzellente, liebe-
 vollste Arbeit. Die Darstellungen in den zahlreichen
 Titeln sollten noch abgemildert werden. J. A.

Zellulose oder Zelluloid? In Paris ist man
 gegenwärtig eifrig mit den Vorarbeiten zur Gewin-
 nung eines neuen Rohfilmmaterials beschäftigt,
 das gegenüber dem bisher in der Kinematographie
 gebräuchlichen Zelluloid den Vorteil hat, nur un-
 gefähr ein Drittel seines Gewichtes einzunehmen,
 und das außerdem noch erheblich billiger sein soll.
 Es handelt sich dabei um das sogenannte Zello-
 phan, ein Produkt, das aus Kunstseide her-
 gestellt wird und bereits von einer der größten
 Lyoner Kunstseidenfabriken mit Erfolge für Roh-
 filmzwecke verarbeitet worden ist. Im Zusammen-
 hange mit diesen Arbeiten wird auch auf die kürzlich
 erfolgte Fusion Pathé-Ratan hingewiesen, die
 unter starker Kapitalbeteiligung aus Kreisen der
 Kunstseidenindustrie zustande gekommen ist, um ein
 De Limonopol für das neue Zellulose-Verfahren
 zu gewinnen.

Die Kinetographen gewinnen für die
 medizinische Wissenschaft eine immer größere Be-

deutung. Während früher Röntgenaufnahmen nur
 mit Hilfe sogenannter Kombinationsapparate mög-
 lich waren, ist inzwischen die Konstruktion dieser
 Apparate wesentlich vereinfacht worden. Es ist
 heute ohne weiteres möglich, die feinsten Bewe-
 gungsvorgänge des menschlichen Organismus im
 Röntgenfilm festzuhalten. Man kann die Herzstät-
 tigkeit genau erkennen; ebenso sind die Embryologie,
 Knochenbrüche, Krebskrankheiten, der Blutkreislauf
 und vieles andere mehr dem Arzt heute zugänglich
 gemacht. In der letzten Sitzung der Anatomischen
 Gesellschaft gaben die bekannten Röntgenologen Dr.
 Götthelner und Dr. Jacobsohn in Vorträ-
 gen und Filmvorführungen einen sehr interessan-
 ten Bericht über die wichtigsten Verbesserungen
 auf diesem Gebiete. Dr. Götthelner betonte in sei-
 nem Vortrage den hohen Wert der Röntgen-Kine-
 matographie als Mittel der Diagnose. Ein vorge-
 führter Film zeigte Bewegungen des Magens, Ver-
 schlucken von Speisen, Fremdkörper im menschlichen
 Körper und andere interessante Aufnahmen. Kurt
 Jacobsohn sprach über die rein technischen Fort-
 schritte der Röntgen-Kinematographie. Er sei, so er-
 klärte er, für den Arzt und besonders den Chirurgen
 von unerschöpfbarer Bedeutung, daß es heute mög-
 lich sei, sehr schnell von einem Portenten Röntgen-
 Aufnahmen zu erhalten. Hierzu beigetragen ha-
 ben vor allem die Erhöhung der Lichtstärken im
 Objektiv, die Anpassung der Emulsion an die
 Fluoreszenz-Zähreue und die Vergrößerung des
 Sektors in der Kamera.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Auf der Wanderung braucht Sie der Durst nicht
 mehr zu plagen. Sie haben Haas-Limonadenwürfel,
 welche Sie um 40 Heller das Stück in jedem
 Kolonial- und Zuckerwarengeschäft erhalten, bei sich
 und im Nu ist ein großes Glas köstlich erfrischender
 perlend schäumender Limonade mit Geschmack nach
 Ihrer Wahl bereitet. Vergessen Sie aber nicht auf
 Haas-Limonadenwürfel. 100

Sport • Spiel • Körperpflege

Angestellte und Leibesübungen.

Die Frage: „Ist es notwendig, daß ein Ange-
 stellter Sport treibt?“ ist mit aller Bestimmtheit
 und Deutlichkeit mit „Ja“ zu beantworten.
 Jeder Angestellte oder Kopfarbeiter ist durch
 seinen Beruf meistens zur Siararbeit gezwungen
 und ist, wenn er nicht durch zweckmäßige Leibes-
 übungen einen Ausgleich schafft, der Träger zahl-
 reicher Kulturkrankheiten wie: Nervosität, Herz-
 schwäche, Kurzsichtigkeit, Arterienverhärtung, chroni-
 scher Verstopfung, Magen- und Darmträgheit, Hä-
 morrhoiden, Fettsucht, Asthma, Muskelrheumatis-
 mus und anderen Krankheiten mehr. Dies ist auch
 sehr leicht erklärlich, denn der Büroarbeiter leidet
 in sitzender Haltung in größtenteils schlechter Luft
 und dunklen Räumen bei Zwielicht oder Lampen-
 beleuchtung seinen Dienst.
 Aber ohne körperliche Arbeit, ohne Betätigung

sein Muskelwachstum, daher auch die schwache Kon-
 stitution. Auch Herz und Lunge erhalten keine Reize,
 viel weniger Hochfreize zu intensiver Arbeit. Dar-
 aus erklärt sich denn auch, daß der Verzmüdet
 keine kräftige Saug- und Druckwirkung entfalten
 kann. Der Blutkreislauf ist träge und klein; Büro-
 menschen klagen oft über kalte und abgestorbene
 Füße und Hände. Beim Erheben vom Platz haben
 sie oft ein Schwindelgefühl, das auf Bluteere im
 Gehirn schließen läßt.

Ist nun der Angestellte oder Kopfarbeiter dazu
 verdammt, angeichts dieser Schädigungen und Lei-
 den als summer „Fatalist“ schicksalsergeben durch
 die Welt zu pilgern? Nein und nochmals nein!
 Er erkämpfe sein Heil und seine Gesundheit, aber
 nicht von der „Apothek“ oder ausschließlich vom
 Kurort!

Leibesübungen sollen deshalb je-
 ne Medizin sein! Sport soll seinen
 Körper stärken!

Welche Leibesübungen eignen sich nun für den
 Kopfarbeiter? Wir müssen darauf achten, daß sie
 keine allzugroße geistige Mitarbeit verlangen, denn
 dem Angestellten soll der Sport eine Erholung sein.
 Das Hauptaugenmerk richte man deshalb auf die
 inneren Organe; Herz und Lunge sollen besonders
 gestärkt werden. Hierfür eignen sich wohl am besten
 Ballspiele und ausgedehnte Sonntagswanderungen.
 Auch der Medizinball sorgt, das sagt ja schon der
 Name, für Gesundung von Körper und Geist.
 Volkstümliche Kraftübungen schaffen ausreichende
 Muskelreize und Muskelwachstum. Eine durchgreifende
 Gymnastik beseitigt die letzten körperlichen Unfertigkeiten,
 die in der geringen Beweglichkeit der Wirbel-
 säule und Gelenke, und in der Verkürzung der mel-
 len Muskeln und Bänder bestehen. Deshalb opfere
 man als Kopfarbeiter täglich einer verständigen
 Ausgleichsgymnastik eine Viertelstunde.

Die tägliche Körperkultur soll aber nicht nur
 des Körpers, seiner Entwicklung und seiner Haltung
 wegen betrieben werden. Sie ist vielmehr auch ein
 Mittel zur Erziehung des ganzen Menschen, zur
 Entfaltung seiner sittlichen und geistigen Kräfte.
 Der Körper ist Grundlage und Ausdruck der Per-
 sönlichkeit und mit dem Körper gestalten wir auch
 den Charakter des Menschen. Wer will sich da noch
 der wohlthuenden Einwirkung der Leibesübungen als
 Ausgleich für Berufsschädigungen verschließen?

Jeder Angestellte sollte deshalb neben seiner Ge-
 werkschaft und seiner Partei auch den Sportverein
 als eine wichtige Organisation ansehen und selber
 ein eifriges Mitglied werden: „Um seiner Ge-
 sundheit willen!“ Jedoch sollte er dann die
 Vereine aufsuchen, deren erstes Ziel der Massens-
 port und die Unterdrückung der Reformtucht ist.
 Das sind die Arbeiter-Turn- und Sportvereine.

M. D. Rieger.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch.
 Chefredakteur: Wilhelm Niehner.
 Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
 Druck: Kola A.-G. für Zeitung und Buchdruck, Prag
 für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
 Die Zeitungsmarktenkennung wurde von der Post- u. Telegraphen-
 direktion mit Verh. Nr. 127.451/VIII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Ein Schreiben, durch das man in einigen Tagen reich werden kann.

wenn man es ausschneidet und ausgefüllt dem Bankhaus KARL BAUER, PRAG 1.,
 Pařížská 28a, einsendet.

Werke Firma!

„Aller guten Dinge sind drei.“ Ich habe in den Zeitungen
 gelesen, daß Sie vor einigen Tagen abermals - also das zweitemal
 seit Jahresfrist - den Millionen-Treffer an Ihre Kunden ausge-
 zahlt haben. Die Chancen dieser Glück-Serie in der sich Ihre
 Verkaufsstelle zu befinden scheint, möchte auch ich ausnützen.

Senden Sie mir daher nachfolgende Lose 1. Klasse

Stück..... 1/4 Lose à Kč 20. - }
 • 1/2 „ à Kč 40. - }
 • 1/1 „ à Kč 80. - }
 } nebst aml. Spielplan
 und Erlagschein

Name:

Genauere Adresse:

„Wild-Weit.“

Von Willi Wagner-Stürmer.

(Schluß.)

„In der Nacht ging ich mit Tobias in seine
 Tude. Am nächsten Donnerstag erschien im
 Ankaufsbüro die erste Meldung, in der der Bau
 einer Eisenbahnlinie feuch und verschämt ange-
 sagt wurde. Bald folgte Meldung auf Meldung,
 das ganze Tal wurde nervös, denn in den näch-
 sten Tagen sollte ein Vertreter der Gesell-
 schaft eintreffen, um die Zeichnungssachen aufzu-
 legen. Und als ich kurz darauf sich bei dem
 Oberherr als Vertreter der Pacific-Eisenbahngesell-
 schaft ankündete, hänte in mir keiner den wilden
 Tod vermuten. Stundenlang nahm ich Gelder
 in Empfang, gemünztes und ungemünztes Gold
 in Massen. Es wurde unheimlich und dabei
 kamen ständig neue Zeichner aus der Umgebung.
 Der Oberherr war ein Stachel, die Kerle
 haben ihn nachher geert und gefordert, was
 jedoch an seiner Geistesverfassung nichts änderte.
 Se, meine Kerle ist trocken, noch einen
 Schluß, dann mag die Welt versinken“, drehte
 sich Tad mit fallenden Lippen dem Schauwerk
 zu, der im Regen ihm das Gefäß in das dar-
 gereichte Glas lauten ließ.

„Gott sei Dank dauerte der Schwindel nur
 einen Tag und wir beide hielten genügend
 Menge aus. Der Spaß brachte uns eine Menge
 Weid ein, und nachdem ich mit Tobias in San
 Franzisko geteilt hatte, verirrtet wir uns nach
 verschiedenen Richtungen. Diese Geschichte wir-
 belte damals eine Menge Staub auf, es war
 das Köstlichste, was mir je geglied. Ja, ja, es
 war 'ne losofale Sache.“

Die andern hatten schweigend zugehört,
 gelegentlich an ihren Gläsern genippt und lachten
 nun, daß die flackernde Lampe an der Decke
 schaukelte. Tad wieherte wie eine roßige Stute
 und fuhr sich dabei krampfhaft über seine wenigen
 Haare. Unterdessen hatten sich aus dem
 Hintergrund der Speisende eine schamügelige, lende
 Figur näher an den Tisch geschoben, blinzelte
 mit roten, angefaulenen Augen in das traurige
 Licht der Lampe und pflanzte sich gegenüber von
 Tad Taylor auf. In den Augen des Armeeliegers,
 dessen braunes Hemd sich zerklüfften um eine
 dürre Kehle schälte, lag irgendein glimmendes
 Feuer, ein glühender Haß, der die schuige, ge-
 schmeidige Gestalt des Unbekannten zu heben
 schien. Unablässig schaute er schweigend zu Tad,
 der ihn in seiner Trunkenheit nicht bemerkte.
 Seine Kumpans hatten sich zurückgelehnt, fallen
 voll Zehn auf den Fremden, dessen todernde
 Blicke wie im Treßum auf Tad gerichtet waren.

Das Lachen verstummte — eifige Stille
 legte sich über alles — sekundenlang.

Dann sah Tad auf. Sah den Fremden —
 krampfhaft den schweren, irunkenen Schädel nach
 vorn gebeugt, hatten sich seine stieren Blicke in
 den Augen seines Gegenübers fest, die Linke um-
 faßte schwer das Glas, während er mit der
 Rechten Erion von seinem Hals riß und sie mit
 riesigem Schwung zur Seite schleuderte.

Der Fremde kam unterdessen näher — die
 wilden Gestalten wichen zur Seite, machten eine
 Gasse, durch die er langsam, wiegenden Schrit-
 tes auf Tad zukam.

Dieser stand wie gelähmt. In seinen sonst
 so unverzagten Blicken spiegelte sich eine unheim-
 liche, schreckliche Angst.

Der Stiff hatte ihn noch in seinem Bann,
 seine Kehle war trocken, wie ausgebrannt, und
 als der Fremde vor ihm stand, ganz dicht vor
 ihm, da fand sich über seine aufgequollenen Lip-
 pen nur ein Gestöhn, das dem unheimlichen
 Brüllen eines verwundeten Tieres gleich.

Leise fing der Fremde an zu sprechen.

„Jawohl, Tad, genannt der Wasserpfau, ich
 bin es, ich sehe, du kennst mich noch und er-
 innerst dich meiner liebevoll. Du hast gut lachen,
 du Sohn eines Hundes, du Hyäne, du hast da-
 mals wirklich sein brüderlich mit mir geteilt.“
 Er fing laut und gellend an zu lachen.

„Ist das nicht zum Schreien? Brüderlich
 mit mir geteilt?“

Seine Stimme wurde lauter. Die übrigen
 Gäste der Kofchonne sprangen auf, bildeten
 einen Kreis und redten horchend die Häße.

In diesem Kreis stand Tad mit starren,
 gläsernen Augen. Seine Linke hielt noch das
 Whiskyglas, während die andere Hand auf den
 Tisch gestützt war und die ganze schwere Last
 seines nach vorn gebeugten Körpers trug. Tobias
 stand ihm ganz nahe. Man hörte für Sekunden
 den leuchtenden Atem Tads. Dann kitzelte das
 Glas zerbrochen in seiner Haut und mit den
 blutigen Fingern, in denen die Scharben knirsch-
 ten, versuchte er den Armeseligen an der Kehle
 zu nehmen. Doch der schien vorbereitet. Blanker
 Stahl juckte im traurigen Licht der Lampe —
 ein Schrei — Stürzen — Blut spritzt —
 Bestürzung auf allen Gesichtern — dann eine
 unheimliche Ruhe.

Tobias hatte unterdessen sein Messer aus
 dem Rücken Tads gezogen, wischte das damp-
 fende Blut an den Fransen seiner Hosen ab und
 ging langsam durch die sich öffnende Gasse.

An der Tür drehte er sich noch einmal um,
 und wie das Höfsten eines Wahnsinnigen mel-
 ferte sein Lachen in der Dunkelheit.
 Und kreischend jandien ihm die rostigen
 Türangeln den letzten Gruß nach